

1852/8

SITTEN UND GEBRÄUCHE

IN DER EISENSTÄDTER JUDENGASSE ☐

Geschildert von

DR. A. FÜRST.



Székesfehérvár 1908.

Verlag der Ed. Singer'schen Buchhandlung.

Jud
3949

Friest, Alfred)



52/172x2

Druck von Adolf Alkalay & Sohn, Pozsony.

SEINER HEIMATSGEMEINDE

ZUM 200-JÄHRIGEN JUBILÄUM
✧ IHRER NEUBEGRÜNDUNG ✧

IN LIEBE

GEWIDMET.

Vorwort.

Kriegsgetümmel, Feindesgefahr hatten an der Grenze des XVII. und XVIII. Jahrhunderts die Juden Eisenstadts aus ihren Heimstätten vertrieben. Alles war öde und verwüstet, bloß Tempel, Bad und Friedhof, — so heißt es — wurden noch vorgefunden. Da erscholl ein Machtwort: der vielmächtige Hoffaktor, R. Samson Wertheimer, hatte es gesprochen und ein ad hoc zusammengesetztes Richterkollegium verpflichtete die versprengten Mitglieder der Gemeinde, neue Steine zum Aufbau des verfallenen Hauses in Israel zusammenzutragen. In der Residenzstadt Wien, am 14. Thammus 5468 (1708.) erließ dieses denkwürdige Rabbinatsgutachten, das — mit Rücksicht auf die damalige Bedeutung Eisenstadts — ausdrücklicher Weise »über die Grenzen der rechtlichen Pflicht hinausgeht« und den Weiterbestand der alten Gemeinde tatsächlich sicherte. Der Geistesheros aber, der dem jungen Gemeindewesen neues Leben einhauchen sollte, war eben jener fremde Rabbiner aus dem Osten, der diesen Unterhandlungen schon präsi diert hatte. Rabbi Meir ben Isak Eisenstadt, Mram Asch genannt, wurde der Neubegründer Eisenstadts: hier wirkte und wirkt sein Geist, hier ruht sein Irdisches; seine Schöpfung

aber, deren Namen man ihm beigelegt, ist mit ihm in die Unsterblichkeit eingezogen.

Die 200jährige Wiederkehr dieses für sie wichtigen Datums feiert heuer die Gemeinde Eisenstadt. Statt mit prunkenden Festen zu glänzen, eilen ihre Söhne, die sie an die Fremde abgegeben, ihr wieder zu, um der geliebten Muttergemeinde den Tribut ihrer Huldigung, die Zeichen ihrer Anhänglichkeit darzubringen. Der »humanitäre Verein der Eisenstädter in Wien« hat »Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Eisenstadt« herausgegeben, interessante Daten über die Geschichte und Generationen früherer Jahrhunderte bietend. Erinnerungen an die Gegenwart und die jüngste Vergangenheit wollen vorliegende Blätter bringen und wecken. Und schon ist von kundiger Hand die wissenschaftliche Monographie im Entstehen, die der Bedeutung der Gemeinde in jeder Richtung gerecht werden soll.

Daß diese Jubiläumswerke alle teils der Initiative, teils der tatkräftigen Unterstützung eines Mannes, des edlen Sprosses eines edlen Geschlechtes, ihr Dasein verdanken, — möge dem ideal denkenden Mäcenat, Herrn Sándor Wolf, zur größten Genugtuung, zum inneren Stolze gereichen! Bekannt allen Eisenstädtern ist sein Name, wäre er hier auch nicht genannt.

Székesfehérvár, im Juli 1908.

(Stuhlweißenburg.)

Dr. Alfred Fürst.



INHALTSÜBERSICHT.

	Seite
Eisenstadt	1
Die Judengasse	2
Der Eisenstädter Jude	3
I. Sitten und Gebräuche des Jahres	7
Templeinrichtung. Tempelgeräte	8
Schulgang	11
Tempelgebräuche	13
Neujahrsfest	17
Versöhnungsfest	19
Laubhüttenfest	22
Schlußfeiertage	24
Chanukka	29
Purim	31
Vorbereitungen zum Peszach	33
Der Eruw. Das Tragen und Treiben am Sabbat.	37
Peszachbelustigungen	38
Spiele im Freien	40
Wochenfest und die Sommerszeit	43
II. Familiengebräuche	48
Das Kind	49
Verlobung und Hochzeit	53
Krankheiten und Abwendungsmittel	58
Tod und Begräbnis	61
III. Vereine, Stiftungen	66
Organisation	67
Die Chewraszude	68
Aufgaben der Chewra's	72
Schlußwort	79



Eisenstadt.

Mitten im modernen Weltgetriebe und doch abseits davon, teilnehmend an allen weltbewegenden Fragen der Gegenwart und noch mehr mitgenommen von ihnen, — liegt still, wie in sich selbst versunken ein kleines Städtchen. Schon römische Legionen haben hier an wiesenreicher, waldumsäumter Heerstraße ihr Castrum aufgeschlagen, barbarische Völker hausten später hier, bis die magyarische Landnahme neue, möglicherweise mit Juden gemischte Bevölkerung in die Gegend brachte. In Grenzstreitigkeiten zwischen Ungarn und Österreich wechselte die bald entstehende kleine Festung öfter ihren Herrn, nach Eintritt ruhigerer Zeiten aber schmückten die Herrschaften des Schlosses das Städtchen mit Sehenswürdigkeiten und Kunstschätzen aller Art. Die Eszterházy's haben hier ihre Residenz und Familiengruft; von Canova, Haydn, Hyrtl sprechen Denkmäler und Marmortafeln; die Kalvarienkirche, eigenartigsten Baues, wird zum weitberühmten Wallfahrtsorte, das »Institut« zur einzigen k. u. k. Militäroberrealschule des Landes. — Eisenstadt, jetzt Kismarton, wird ein interessanter, kulturreicher Ort.

Aber neben diesen Kulturen verschiedener Epöchen hat sich in dem Städtchen schon früh noch eine Kultur entwickelt, mit jenen verwachsen und doch von ihnen abgeschlossen: die Kultur der Judentheit. Und die עִיר הַבְּרִיזָה ,¹⁾ die Gemeinde Eisenstadt, war es, die diesen Namen weit über die Grenzen des Landes hinaus zu einem wohlbekannten, wohlklingenden machte. Eisenstadt ist speziell in die Geschichte des Judentums mit glänzenden Lettern eingezeichnet. Nicht ausnahmsvolle Geschicke und nicht beispieldlose Leistungen, weder heroische Taten, noch Millionenstiftungen haben den Weltruf dieser Gemeinde begründet: das edle, wackere Wirken ihrer Führer und Mitglieder, der jüdische Geist, der die »Gasse« erfüllte, waren und sind Eisenstadts Ruhm und Ehr!

Die Die Gasse! Seit mehr als 200 Jahren
Judengasse. liegt sie an ihrer heutigen, ringsum von der Stadt abgesonderten Stelle, seit einem Menschenalter als Großgemeinde Alsókösmartonhegy, auch politisch selbständig konstituiert. Daß sie Judengasse ist, zeigen äußerlich bloß die Embleme des Stammes Lewi: Schlüssel und Kanne, die über manchen Toren, an den Häusern von Lewitenfamilien angebracht sind. Eher verrät die innere Bauart der Häuser dem aufmerksamen Beobachter, daß er es hier mit Ghettohäusern zu tun hat. Verhältnismäßig hohe Bauten, mit sehr wenig Hof; jeder Platz zu irgendeiner Wohnung ausgenützt, viel sogenanntes Winkelwerk und mög-

¹⁾ »ASCH« wird die Gemeinde in hebr. Schriften genannt, als Abbraviatur des hebräisch geschriebenen »Eisenstadt«.

lichst viel separierte Ein- resp. Aufgänge. In der Regel gibt es denn auch in jedem Häuschen ein halbes Dutzend Hausherrn, denn Besitzer eines Haus- teiles, wenn auch nur einer Stube, mußte jeder Fa- milienvater sein, der im Ghetto ansässig werden wollte. 31 Häuser zählt heute diese ausschließ- lich von Juden bewohnte Judenstadt, deren »un- tere Gasse« sich in einer Länge von 2—300 Schritten von Ost nach West dehnt: hier von einer verschließbaren eisernen Kette, dort von einem eiser- nen Tor begrenzt: wahre Wahrzeichen der Gemeinde Eisenstadt. Am oberen Ende macht die Gasse plötz- lich eine Wendung nach rechts in die »obere Gasse«, um als Sackgasse an einer düsteren, kahlen Mauer- pforte zu enden. Kein Weiter gibt es auf diesem »Wege alles Fleisches«, denn hinter dem geschlos- senen Tore liegt der Friedhof, »das Haus des Lebens«, die Nekropolis, die große Vergangenheit Eisenstadts. Trübe Erinnerung! — Aber vom grünenden Gebirge darüber grüßt es frisch und lebensfroh: »es gibt noch eine Zukunft für deinen Rest!« (Jerem. 31.) — Luft und Licht hinter den geschlossenen Mauern, in den engen Höfen, Freude und Hoffnung im Leben dieses isolierten Volkes. —

Wie und wozu entwickelte sich **Der Eisenstädter** hier der Mensch? Wie lebte und **Jude.** lebt der Jude in dem eigenartigen Milieu dieser Gasse? Auf die erste Frage möge der Novellist ant- worten, der Eisenstädter Gestalten vor uns entste- hen läßt, nicht Kuriositäten bloß, die den oft kurio- sen Lebensbedingungen ihr Dasein verdanken, son-

dern den, — ich will sagen — Normaleisenstädter, den Typus dieser Gasse. Von Beruf seit altersher auf sich selbst und die sogenannten freien Berufe angewiesen, befaßte er sich früher, — wie Urkunden beweisen, — auch mit Viehzucht und Ackerbau; wurde später zum Kaufmann und Gewerbetreibenden und die Gasse zum Handelsemporium der Stadt. Heute werden die »intelligenten« Laufbahnen bevorzugt und unter der Jugend finden sich bedeutend mehr als 100 Absolventen der Mittelschule. Aber sowohl in der Vergangenheit, als in der Gegenwart sehe ich den Eisenstädter »Balbös«¹⁾ in gleichen Umrissen vor mir: glaubenstreu und wissensdurstig, fromm, ohne je zelotisch oder kulturfeindlich zu sein, kleinlich im privaten Handel und Wandel, großzügig oft in seinen gemeinnützigen Stiftungen, ein unermüdlicher Arbeiter hinter dem Ladenpult, mit Muße genießend im Sabbatrock, der ahnenstolze, in allen Chewra's²⁾ tätige Gemeindebürger, der trotz Autorität und Majorität eigene Ansichten aufrecht erhält. Die Hausfrauen dann, jede einzelne um die Palme des salomonischen »wackern Weibes« strebend, arbeitsam und sparsam, tüchtig und wohlthätig, Spenderin des Familienglücks, Mehrerin des Gemeindesegens! Möge ein moderner

¹⁾ So heißt jedes vollwertige Gemeindemitglied; eigentlich »Hausbesitzer«.

Die Transskription der vorkommenden hebräischen Wörter soll und will keine konsequent wissenschaftliche sein, sie schließt sich eher dem gewohnten Wortbilde an; die in Anführungszeichen zitierten Ausdrücke aber geben die in Eisenstadt übliche Aussprache des Wortes wieder.

²⁾ Chewra = Verein.

Voss, ein jüdischer Dickens einmal das Leben dieser Gasse schildern, in der es zwar Zwistigkeiten und Parteien quantum satis gibt, wo aber stark ausgebildeter Familiensinn Einen für Alle und Alle für Einen fühlen läßt, wo die Familien miteinander eigentlich eine einzige Familie bilden: — die »Khille«!¹⁾

An mir schweben sie auf den Fittigen der Erinnerung vorüber diese trauten Gestalten meiner Jugendzeit, ihr Weben und Streben, das betuliche Regen um Gemeindesorgen, das freudige Funktionieren bei Groß und Klein, Kinderfreud und Kinderleid, Synagogenbilder, Gassenparaden — Heimatsklänge: begrüßt seid mir!

Wie mir, geht es aber auch anderen. Das Leben und Treiben in der Gasse, ihre Sitten und Gebräuche, an denen der Eisenstädter mit allen Fasern seines Herzens hängt, sie sind die schönsten Erinnerungen, die der Jüngling, das Mädchen mit sich in die Fremde nimmt. Sie knüpfen ihn ans Elternhaus ebenso, wie ans Judentum und hört er von ihnen, so ist die Ferne vergessen, ebenso wie die Last und Anzahl der Jahre.

»Zur Erinnerung!« sei deshalb allen lieben Landsleuten in Nah und Fern diese kleine Arbeit gewidmet.

Bietet meine anspruchslose Schilderung aber auch einem größeren Publikum Interessantes, so verdankt sie es in erster Reihe ihrem Gegenstande: das Volksleben ist's, das zur Volksseele spricht. Die Eisenstädter Sitten und Gebräuche sind vielleicht

¹⁾ Die Gemeinde.

nicht merkwürdiger, nicht an Alter ehrwürdiger, als die anderer Gemeinden; sie sind zum großen Teil auch kaum autochthoner, in Eisenstadt allein heimischer Natur. Aber all das, was im Eisenstädter Gesamtbewußtsein als Eisenstädter Sitte, — auch Unsitte, gilt, war mir interessant und aufzeichnungswert, eben als Äußerung jenes speziellen Ghettolebens, das die Juden in dieser Gemeinde bis zum heutigen Tage geführt haben.

I.

Sitten und Gebräuche des Jahres.

Die Sitten und Gebräuche lassen sich in zwei Gruppen teilen: in periodische, d. h. von Jahr zu Jahr zu gewissen festen Zeiten wiederkehrende, und in solche, welche sich an gewisse Familienereignisse knüpfen. Der Schauplatz letzterer ist naturgemäß das Haus, erstere sind enge mit dem Gottesdienste verbunden — aber weder die einen, noch die andern können der Gasse entbehren. Besonders die Synagogengebräuche, — mit denen ich beginnen will, — lassen sich nicht gut von denen des sonstigen jüdischen Lebens sondern.

Der Tempel oder »die Schul« — wie die Synagoge hier allgemein heißt, — erhebt sich mitten in der Gasse, ein einfacher, doch massiver Bau. Keine Aufschrift, keine Insignien zieren seine Front, auch an Höhe überragt er kaum des Ghettos ein- und zweistöckige Häuser,¹⁾ — aber jedem Fremden fallen die

¹⁾ Angeblich soll eine Wetterfahne mit der Jahrzahl seines Neubaues (ת'צ'ד'ק) auf den First bloß deshalb aufgesetzt worden sein, damit kein Privathaus das Gotteshaus überrage.

breiten, hohen, bis zur Decke reichenden Fenster ins Auge, die dem Tempel sein Gepräge verleihen: ein Meer von Licht durchflutet den der Andacht geweihten Raum. Nicht dem Beten allein dient jedoch die jüdische »Synagoge«, das בית הכנסת. Sie ist der Mittelpunkt des ganzen Gemeindelebens, der Versammlungsort, wo jeder Tempelsitz gleiches Recht verleiht, wo jedes Familienereignis auch zum Gemeindeereignis wird. Hierher bringt der glückliche Vater seinen achtjährigen Sohn, vor dem Tempel wird die Chuppa (Trauhimmel) aufgestellt, und bei einem Trauerfalle zeigt ein Täfelchen an der äußeren Tempelwand die Zeit des Leichenbegängnisses an. Hier vom Almemor¹⁾ werden sowohl die Trauungen, als die Schulanmeldungen verkündigt, hier ruft der Vorstand ebenso die Assentpflichtigen zu ihrer Pflicht, wie die lässigen Steuerzahler. Und die Synagoge wird trotzdem nicht zu dem, im Traktat Sabbath Fol. 32 a. verpönten בית עם = Volkshaus, d. h. zum Lokal für alle Volksangelegenheiten: im Gegenteil, dieselben werden hier durch die Öffentlichkeit zur gemeinnützigen, gottgefälligen Tat erhoben.

Tempelrichtung. Durch einen engen Gassengang betreten wir die Vorhalle. Das biblische »Gegrüßt dein Eingang!« blinkt uns entgegen; an der Seitenwand aber Pergamenttafeln mit den Segensprüchen über Tallis (Gebetmantel) und Thefillin (Gebetriemen). Dieselben wurden nämlich meist hier angelegt, damit der Gläubige in vollem Schmuck,

¹⁾ Tribüne in der Mitte des Tempels, für die Thora-vorlesung bestimmt.

zum Gebete gerüstet, vor dem Herrn erscheine. In der anderen Ecke der »Polischen«¹⁾ bemerken wir einen mannshohen, geräumigen Verschlag, das sogenannte »Schemeskastl«. Aus Achtung vor dem »Schem«, dem gedruckten Namen Gottes, kommen hierin zerrissene Gebetbücher, alte, hebräische Schriften, aber auch Zizith²⁾ usw., die von hier aus ihrer endgiltigen »Aufbewahrung« im Feuer oder in der Erde zugeführt werden.

Im Tempel, einige Schritte vom Eingang entfernt, hemmt eine Holzbalustrade unseren Blick; den Weg verschließt das Gitter bloß manchmal zur Zeit der christlichen Wallfahrten, wenn Hunderte von neugierigen Pilgern sich oft im Tempel drängen. Est ist sozusagen der Vorhof der Nichtjuden. Über dem Eingange aber fällt uns plötzlich eine schwebende silberne Kugel ins Auge, aus der jahraus-jahre in ein Faden heraushängt. Man belehrt uns, dies sei eine alte »Zizis-Stiftung« mit der Bestimmung, daß jedermann für schadhaft gewordene Zizith im Tempel stets Ersatz finde. — Von Stiftungen und Spenden spricht auch die übrige Einrichtung des Gotteshauses; in dieser Beziehung ist Eisenstadt bekanntlich eine der reichsten Gemeinden des Landes. Zur Behängung der Bundeslade dienen etwa 20 sogenannte »Prauches«, von denen einzelne sowohl an Stoff-, als an Kunstwert bemerkenswert sind. Der Schmuck des einen soll ursprünglich eine Schabracke im napoleonischen Heere gewesen sein. Natürlich gibt es da für jeden »besseren« Tag ein

¹⁾ So heißt die Vorhalle in der Volkssprache.

²⁾ Die sogenannten Schaufäden am Gebetmantel.

eigenes Porôcheth;¹⁾ für den ersten Tag eines Feiertages ein anderes, als für den zweiten; eines z. B. für die zehn Bußetage und eines direkt für den Sabbat derselben, zur Beschneidungsfeier im Tempel ein spezielles, mit den aktuellen Segensprüchen bedrucktes, und eines ausschließlich für die Totenfeier: Maskir. Sogar Kandelaber gibt es eigene für Sabbat und für Neumonde. Von den massenhaften Weinkelchen zur Begrüßung, resp. Verabschiedung der Sabbate und Festtage hat ebenfalls jeder einzelne seine bestimmte Gelegenheit, bei der er benützt werden soll. Besonders interessant sind u. a. der sogenannte Becher des Mram Asch, der bloß Szimchath-Thora (am Freudenfest der Thora) zu Kiddusch (Begrüßung des Feiertages) benützt wird und einer für die beiden Abende des Neujahrsfestes, dessen Bestandteile noch aus dem uralten Tempel stammen sollen. Die Registrierung und richtige Benützung der Tempelgeräte erfordert wahrlich eine kleine Wissenschaft seitens des Tempeldieners, und dabei wird er von jedem Gemeindeglied rigoros kontrolliert. Sehr reich ist der Tempel auch an Thorarollen und den dazu gehörigen Mäntelchen, Silberschatz und Binden »Mappen«. Letztere wurden in früheren Jahren von wohlhabenderen Eltern gespendet, wenn sie ihren Sohn das erstemal ins Gotteshaus führten resp. trugen. Und noch heute wird diejenige des in Eisenstadt gebürtigen Rabbi Akiba Eger s. A. hier aufbewahrt, die mit ihrer naiv wirkenden Illustration des sprüchwörtlichen **הוי רץ כצבי** **והוא נאמן** »sei rasch wie der Hirsch, stark wie der

¹⁾ Eigentlich: Decke = Vorhang der Bundeslade.

Löw . . . « einen interessanten Beitrag zur Kunstgeschichte des Ghetto abgeben könnte.

Nebst dem Tempel befinden sich in der Schulgasse noch die »kleine Schul« im Wertheimer'schen Stiftungshause, heute unter Obhut der Familie Wolf; das בית המדרש »Bès-hamedresch« ein Lernlokal, von S. Güns gestiftet, neben dem »Hekdesch«, dem Armen- und Siechenhause der Gemeinde, dessen Fenster sich direkt auf den alten Friedhof öffnen und das »Schiurzimmer«, die Lehr- und Gebetstube für die Jeschiwa¹⁾. Täglich wird nur im Tempel und bei den Bachurim²⁾ gebetet, die beiden anderen Gebethäuser werden bloß zu gewissen Gelegenheiten benützt. Früh und Abends wird zu der vom Tempelvorsteher festgesetzten Zeit »in Schul geklopft«. Der Gemeindediener geht von Haus zu Haus und gibt mit seinem Holzhammer an jedes Tor, das zu diesem Zwecke meist direkt beschlagen ist, in anapästisch rythmischen Intervallen drei Schläge. Bestürzung ergreift die Gemeinde, wenn statt der gewohnten Melodei bloß zwei dumpfe Schläge ertönen. »Wer ist gestorben?« flüstert man leise; denn das Manko sagt allen Eisenstädtern klar, daß Einer fehle, der sonst zum Tempel gegangen. An Samstagen und Feiertagen, — auch Tischo-beow³⁾, der einst Feiertag werden soll — wird das Klopfen durch »Schulrufen«

¹⁾ Die Jeschiwa ist eine organisationslose Schule für hebräisches Wissen, die besonders von berühmteren, talmudgelehrten Rabbinen gehalten wird.

²⁾ Die Talmudjünger, die oft aus den entferntesten Gegenden des Landes stammen, heißen Bachurim.

³⁾ Der Nationaltrauertag der Zerstörung des heil. Tempels.

ersetzt. Früher lud quasi der »Schammes«¹⁾ jedes Haus »in Schul!« jetzt ruft er bloß vor dem Tempel, wo sich Jung und Alt ohnehin zur Tempelparade eingefunden hat.

Eine spezielle Vorbereitung für den Schulgang erheischt es Freitag Abend. Da geht der Tempeldiener eine Stunde vor Sabbateingang durch die Gasse und sein Ruf: »Zu Kaboles Schabbes«²⁾ bedeutet, daß nunmehr die Arbeit in den Häusern ruhe, Mann und Weib sich für den Sabbat rüste. Bald erscheinen die festlich geputzten Kinder auf dem Plan, Läden und Werkstätten schließen sich und an beiden Enden wird nun auch die Gasse abgesperrt. Es gilt als eigenes Vorrecht der Eisenstädter Gemeinde, daß sie das eiserne Tor und die eiserne Kette, — als Symbol ihrer Autonomie, — beibehalten durfte. Damit kein Wagengeräusch die samstägliche Ruhe und Stille durchbreche, werden Kette und Tor jeden Freitag Abend geschlossen und bleiben zu, bis am Ausgang des Ruhetages der Tempeldiener vom Rabbiner kommt mit der gebetzeitkündenden Botschaft: es sei Nacht. 24 Stunden lang genießt der Jude also hier eine Sabbatruhe, wie vielleicht sonst nirgends! Mit Eintritt des Sabbats tritt aber auch der 'offizielle »Schabbesgoj«³⁾ der christliche Gemeinde- und Friedhofswächter, in seine Rechte und Pflichten. Er muß in den Häusern, wo keine nichtjüdischen Dienstboten sind, des

¹⁾ Der Tempeldiener.

²⁾ »Zum Empfang des Sabbats!«

³⁾ Der Nichtjude, der für den Juden am Sabbat irgendwelche Arbeit verrichtet.

Abends die Lichter auslöschten, wofür er sich seine Taxe, 1—2 kr., am frühen Sonntagsmorgen pünktlich einkassiert. In Beziehung dieses unausgesprochenen (יאסירה לנכרי) hat man in Eisenstadt etwas liberal gedacht und läßt am Sabbatausgang auch im Tempel die Lichter vor Nacht anzünden. Dahingegen ist zu bemerken, daß man sich bezl. der Schechita²⁾ hier außergewöhnliche Strenge auferlegt und nur »glatt kosher« geschlachtetes Fleisch ißt, nichts wo — besonders an der Lunge — ein ritueller Zweifel bestände, ob es kosher oder nicht.

Nun zurück zum Tempel. Ein alter Tempel-Höflichkeitsakt, — wohl auch mystisch, gebräuchl. legendarisch gedeutet, — verlangt es, daß der Tempeldiener, bevor er das Gotteshaus zum Gebet öffnet, dreimal an die Tempelpforte anklopfe; dann geht er an seinen Rundgang des Schulklopfens und die drei letzten Schläge desselben bedeuten den Anfang des Gottesdienstes. Sowohl der Vorbeter, als auch Gemeindemitglieder, wenn sie gelegentlich vorbeten, müssen sich mit dem althergebrachten »Häubenbretl« — eine Art Barett aus schwarzem Filz — bedecken. Früher mußte auch jeder, der zur Thora gerufen wurde, dieses Barett aufsetzen, das später dem obligaten Cylinderhut wich,

¹⁾ »Das Verrichtenlassen einer Arbeit durch Nichtjuden«, was, wenn es Samstag befohlen wird, verboten ist.

²⁾ Das Schlächtewesen, bei dem es sehr viel komplizierte Fragen, meist gesundheitlicher Natur, gibt, die nach Anfrage bloß von einem dazu diplomierten Manne, gewöhnlich vom Rabbiner, geschlichtet werden können.

und noch heute ist es verpönt, im Tempel und besonders vor der Thora in auffallender Kopfbedeckung zu erscheinen.

Die Gebetordnung ist die des in Ungarn gebräuchlichen polnischen Ritus mit einigen kleinen Abweichungen. Das tägliche Morgengebet wird nicht mit den versifizierten 13 Glaubensartikeln, mit dem »Jiggdal« begonnen, sondern mit dem Dankgebete: ארן עולם. Eine Ausnahme bilden die hohen Festtage, an denen die דומרה דומרה — wie auch anderswo üblich, — von einem angesehenen Gemeindemitgliede auf seinem Tempelsitze rezitiert werden. Nach Schluß des Morgengebetes muß der Vorbeter täglich אנעים (זמירות) vortragen; die Responsen dazu liefern einige ärmere Knaben, die dafür von dem Malbisch-Arumim-Verein mit Kleidern versehen werden. (S. unten bei den Vereinen.) Der »Waisenkaddisch«,³⁾ der anderswo von allen anwesenden Leidtragenden gleichzeitig gesprochen wird, soll hier immer nur von je einem gesagt werden, damit man ihm deutlich »nachsagen« könne. In neuerer Zeit erst wurde der jeweilig letzte Kaddisch sämtlichen Waisen freigegeben. — Montag und Donnerstag wird nach der Thoravorlesung in die üblichen יהי רצון ein eigenes Eisenstädter Gebet⁴⁾

¹⁾ Die Summe der Lobgesänge am Beginne des Gottesdienstes.

²⁾ Schlußgesang der herrlichen »Hymne von dem Einem«. Verfasser: Juda ben Samuel der Fromme.

³⁾ Gebet der Waisen zur Ehrung ihrer verstorbenen Eltern.

⁴⁾ Der im Almementorbuch erhaltene Wortlaut ist folgender:
יהי רצון מלפני אבינו שבשמים שתעקר ותשבר את כל שורש
פורה ראש ולענה בישראל, ולא יהי פורק ברחובותינו, הם המוסרים

eingeschaltet, als trauriges Andenken und nicht leidenschaftloses Memento an jene schaudervolle Zeit, da der weltberühmte Neubegründer der Gemeinde, Mram Asch, wegen niederträchtiger Angeberei aus Eisenstadt flüchten mußte. (Um 1721.) — Zur Thora muß jeden Samstag und Festtag der Rabbiner aufgerufen werden, usw. nicht wie anderswo usuell, als Dritter, — sofort nach dem Kohen und Lewi,¹⁾ — sondern an der von den Decisoren ebenfalls bevorzugten vorletzten Stelle; Samstag als Sechster, an Feiertagen als Vierter. Der Grund dieser Verschiebung liegt wohl in dem Umstande, daß sich in Eisenstadt seit Menschengedenken keine Koheniten längere Zeit erhalten konnten, so daß die dritte Stelle quasi aufhörte, Ehrenstelle zu sein. Aus Ehrerbietung für des Seelsorgers Person darf

והמיוקים את ישראל בלשונם, והמדרסים מעמדי ומצבי הקדלות ומצוררים את אחיהם להתנולל עליהם ולהסילם: הקב"ה יציל את ישראל מידם, והחטאים ופושעים האלה יכרית מארץ זכרם, ויבדילם ה' לרעה מכל שבטי ישראל ולא יהיו להם חלק באלהי ישראל ולא יהיו להם לא נין ונכד ושאר בישראל, רק ימחה שמם מתחת השמים. — ועמך ישראל הנקיים מחטא הזה ושומרים את פיהם ולשונם ופורשים את עצמם מן הרשעים האלה ומרחיקם אותם: מעונה אלהי קדם ישמרים שלא יצא מהם פורץ וחושא עד סוף כל הדורות ויזכו לראות בנחמות ישראל ובתשועתם ונאמר אמן.

Das Gebet ist nicht wörtlich zu übersetzen. Es enthält die Bitte, Gott möge die Zwietrachtstifter und hinterlistigen Verleumder, die seinerzeit sogenannten »Mosserer« aus Israels Mitte verbannen. Fluch und Vernichtung sei deren Los, die den Bestand so mancher Gemeinde gefährden, das übrige Volk aber möge sich der Wiederaufbauung Jerusalems freuen können.

¹⁾ Dem Kohen, Nachkommen des Hohepriesters Aron, gebührt die erste Stelle, dem Lewiten die zweite, dann erst kann ein sonstiger Israelit zur Thora gerufen werden: notabene, wenn ein Kohen im Tempel anwesend.

weder unmittelbar vor, noch nach dem Rabbi jemand aufgerufen werden, der kein »Chower«¹⁾ ist. — Dem Rosch-hakkohol (Gemeindevorsteher) gehört, als Anerkennung seiner Würde,²⁾ die siebente Alijja (Stelle bei der Thora) an den Samstagen, an denen der Neumond verkündet wird. — Ledige Leute werden an Samstagen und Feiertagen überhaupt nicht aufgerufen, bloß wenn sie ein sogenannter »Chijjuw«³⁾ sind. Die Rangfolge dieser Chijjuwim und das von ihnen zu entrichtende Chijjuwgeld ist durch Statuten streng geregelt. — Vielleicht das einzige, was im Eisenstädter Gottesdienste nicht genau geregelt ist, sind Zahl und Zeit der Predigten: Der Redner spricht, so oft er was zu sagen hat. Nach gewissen Predigten erscheint der Tempeldiener vor dem Rabbiner, um ihm im Namen der Gemeinde, auch des heiligen

¹⁾ Ein Titel, der beweist, daß der Besitzer etwas jüdische Bildung besitzt.

²⁾ In früheren Zeiten besaß der Rosch-hakkohol, zugleich Gemeinderichter, gar manche Rechte. Man erinnert sich noch des »Koterl«'s, eines kleinen Verließes neben dem eisernen Gitter, an das außen ein »Halseisen« für störrige Sünder, Ruhestörer angebracht war. (Vor dem Tempel war ein solches zur Strafe für Vergehen gegen das religiöse Gesetz.) Als Abzeichen der richterlichen Macht und Würde galt der sogenannte »Gewaltstab«, ein von einem Fürsten Eszterházy (1732) stammendes Holzzepter, das innen hohl eine Schrift enthält mit den Befugnissen des Richters.

³⁾ d. h. verpflichtet sind, vor der Thora zu erscheinen z. B. am Barmizwa-, am Jahrzeitstage; andere Chijjuwim sind: der Bräutigam nach der Hochzeit, der Gevatter und Mohel bei der Beschneidung etc. Da deren Stellen bei der Thora unveräußerlich sind, müssen sie dafür eine Taxe entrichten.

Vereines, einen Becher Wein zu kredenzen. Hier anwesenden fremden Rabbinern wird ebenfalls dieser Becher »geschenkt«.

Das dankbarste Feld hat der Redner **Neujahr-** stets zur Zeit der Jahreswende, da das fest. ganze Denken und Fühlen der Gemeinde ernsteren Gedanken zugänglicher ist; da das pietätvolle Besuchen der Gräber, die bußfertige Ausübung menschenfreundlicher, gottgefälliger Handlungen dem Juden ebenso ans Herz gewachsen sind, wie das rein menschliche Hoffen und Harren auf ein gutes, neues Jahr. Ein Gemisch von Zagen und Hoffen charakterisiert auch die Liturgie dieser Bußzeit. Bloß am Neujahrstage, am Gerichtstage der »Einschreibung«¹⁾ überwiegt interessanterweise der so seligmachende Optimismus des Judentums. Die Schofarpredigt,²⁾ vor dichtgefüllter Gallerie auf dem Almémor gesprochen, vermeidet es ängstlich ein strenges, strafend-ermahnendes Wort auszusprechen; bloß die Verdienste, die Wünsche der Gemeinde werden wohlwollend aufgezählt. Alles erscheint im Geiste so milde, so sanft, so verklärt licht, als wäre es ein innerer Widerschein des Gotteshauses, dessen Anblick heute wirklich bloß von Unschuld und Verklärtheit spricht. Hell, licht ist jeder Tempelschmuck: das Porôcheth vor

¹⁾ Nach jüdischer Auffassung wird das Los der Menschenkinder am Neujahrstage von Gott bestimmt, d. h. eingeschrieben am Versöhnungstage aber besiegelt. Der Jude ist trotzdem nicht fatalistisch gesinnt, denn »Buße, Wohltun und Gebet machen das böse Verhängnis zu nichts.«

²⁾ Die Predigt vor dem Blasen der Neujahrsposaune, die anzuhören auch Mädchen und Diensthofen in den Tempel eilen.

der Bundeslade, die Tischdecken und die Thoramäntelchen, auch die »Ständer« (Betpulte) sind mit schneeigen Servietten bedeckt; einer Schar von Engeln aber gleicht — nach einem Bilde des Midrasch — die andächtige Gemeinde, in ihre linnenen Totenkleider ernst gehüllt, Frauen sogar oft ganz in Weiß. Wahrlich die Harmonie der Eintracht und Liebe steigt mit den 30 Schofartönen zum »Eigner der Liebe« empor!

Und auch in den Familienhäusern hörst du keinen Laut der Lieblosigkeit, des Ärgers: süß ist die Sprache des neuen Jahres, süß ist der Honig, den man jetzt drei Wochen lang mit den Feiertagsbraten genießt. Die »Barches« müssen bis zum Schlußfest rund geflochten sein, um die Runde des Jahres anzuzeigen, geschickte Hausfrauen backen darauf kleine Kronen, Vögelchen, auch segnend ausgebreitete Kohenitenhände. In die Suppe kommen lange, feine Nudeln, — das Jahr möge lang und fein sein, Enten werden nicht gegessen, — das Leben möge nicht enden, hingegen liebt man die Köpfe vom Fisch und Geflügel, — man möge zum Kopf werden, nicht zum Schwanz (Oberster und nicht Letzter). Als Gemüse kochen die Frauen gern süßes Kraut oder Rüben, — das »Hab« (Haperl = Haupt vom Kraut) möge sich »mehren« (Möhren = Rüben); man vermeidet scharfe Speisen und in die Mehlspeise gibt man keine dunkle Füllung, Mohn oder Schokolade. — Ist dieses Menu verspeist, gönnt sich der fromme Mann kein Schlummerstündchen, — er könnte sonst das Jahr verschlafen, — sondern eilt in den Tempel zu »Thillim«¹⁾. Nach dem

¹⁾ Das Psalterium des Königs David, das ausdrücklicher-

Minchagebete aber, dessen Zeit von nun an um 4 Uhr ist, eilt Jung und Alt, Mann und Weib zum Teich in den Hofgarten, um »Taschlich«¹⁾ zu machen. Ob es bei dieser großen Toilettenparade auch noch ohne jede Kritik, ohne mißgönnsichen Blick abgeht!?

Die zehn Bußetage sind vorüber: Versöhnungs-
der als »Eßtag« betrachtete Rüsttag fest.
des Versöhnungsfestes ist da. Fast jedermann hat seine Armen bedacht, die Kinder laufen mit Geldpaketchen von Haus zu Haus, um die Not aufzusuchen, die »Kappores«²⁾ aber, — deren Kopf und Füße gewissenhaft übers Dach geworfen wurden — sorgen dafür, daß jeder Bedürftige auch sein Huhn im Topfe habe. Im Hause werden die »Neschome-Lichter«³⁾ für die Seele der verstorbenen Lieben, und »Apfelrädcl«, kleine runde Strudel, für die Fasttagsbedürfnisse der Kinder vorbereitet, Nachmittags aber werden die langen »Jomkippurkerzen« in den Tempel getragen, wo provisorische Leuchter für sie bereit sind. Beim Minchagebete wurde in früheren Jahren »Malkes geschlagen«: fromme Leute, Gelehrte, ließen weise deshalb gesagt wird, damit man in dieser Zeit nichts Böses spreche.

¹⁾ Als symbolische Begleitung eines Gebetes, in dem man um die »Versenkung« der Sünden bittet, werden Brotkrümmchen u. dgl. ins Wasser gestreut.

²⁾ Hühner, resp. Hähne, die quasi als »Auslösung« desjenigen gelten sollen, um dessen Kopf sie geschwungen wurden. Sie werden geschlachtet und teils verschenkt, teils selbst verspeist. Bloß der Magen wird nicht gegessen, etwa war darin gestohlenen Gut.

³⁾ Kleine Öllämpchen, wie sie auch am Jahrzeitstage angezündet werden und in der Trauerwoche.

sich von Freunden oder vom Tempeldiener 39 Riemenschläge auf den Rücken geben, während sie laut schluchzend das Sündenbekenntnis ablegten. Heute ist dieser Brauch abgekommen. Hingegen tagt in der Vorhalle des Tempels eine Kommission viel prosaischeren Amtes. Sie hebt die Steuerrückstände des Jahres ein; besonders Dorfbewohner, die bloß zu den Feiertagen in die Stadt kommen, müssen jetzt ihre Schulden bezahlen, sonst erhalten sie keinen Tempelsitz.

Sobald die Abendschatten sich niederlassen, setzt man sich zur »Szude mafszekes;«¹⁾ Freunde und Nachbarn kommen und gehen mit dem Wunsche: »man möge sich alles Gute ausbeten,« der Vater segnet Weib und Kind, — wohl die ergreifendsten Momente des Jahres! Und mit Tränen in den Augen eilt man zur Synagoge. Aber keine Predigt erwartet die Ankommenden, wie es sonst überall üblich ist, wo sich diese Kol-Nidre-Predigten zur Totenschau des Jahres ausgebildet haben. Wozu auch Worte, wenn das Herz ohnehin zum Übergehen voll ist! Erst später, inmitten des Gebetes, bevor der Kantor das Sündenbekenntnis mit dem שמע קולי intonieren würde, betritt der Rabbi die Kanzel. Hier an dieser Stelle bringt er der Gemeinde, — wenn auch in liebevollen Worten, — ihr Sündenregister in Erinnerung, um so den Zweck des Tages, die innere Reue zu fördern. — Sehr fromme Leute wachen die ganze Nacht hindurch im hellerleuchteten Gotteshause. Während des

¹⁾ Eigentlich die Mahlzeit, mit der man vom Essen Abschied nimmt.

sozusagen 24stündigen Gottesdienstes werden dann alle möglichen Vergehen in zahllos scheinenden »Alchetten« ¹⁾ »abgeklopft«, das bessere und sich bessernde Ich des Menschen feiert seine Triumphe: alles übrige Leben und Streben ruht. Bloß die Kinder laufen mit ihren nelkenbespickten Quittäpfeln und Citronen geschäftig umher, um die fastenden Eltern und Verwandten mit deren Geruche zu erquicken. — Gegen Ausgang des großen Tages aber wird die Gasse wieder lebendig. Während im Tempel die bald schwermütigen, bald himmelstürmenden Töne des Nēilagebetes ²⁾ emporsteigen, und nach des Rabbiners sanfter Leitung die »Owinu Malkenu« verklingen, während die Kerzen in den um die Tempelsäulen geschnallten Ringen immer niedriger brennen und ihr gelbes Licht flackernd auf die fahlen Gesichter fällt, während heilige Scheu auch die minder gläubigen Seelen beschleicht, sammelt sich vor den Fenstern des Tempels laut schäkernd die weibliche Jugend, die Feenwelt der Küche. Und kaum erschallt drinnen der erlösende Schofarton,³⁾ so stürmt die Menge wie ein gestörter Bienenschwarm auseinander: es gilt das »Paprikás« für die Alten zu bereiten, die seligen Gemütes und mit brennender Jomkippurkerze aus dem

¹⁾ Sündenbekenntnis in alphabetischer Reihenfolge; bei jedem Bekennen einer Sünde (אשן ל), wird an die Brust geklopft.

²⁾ Schlußgebet, gewöhnlich vom Rabbiner vorgebetet, endigt mit 44 inbrünstigen Bitten, deren jede mit den Worten: »Owinu Malkenu!« »Unser Vater und König!« beginnt.

³⁾ Als Erinnerung an das freiheitsverheißende Jubeljahr; bedeutet auch Schluß des Festlages.

Tempel kommen, um über dieses Licht Hawdolo zu machen.¹⁾

Laubhütten- Noch am selben Abend wird zum
fest. Aufbau der Laubhütten geschritten, welche Arbeit hier freilich den Namen »Abbau« verdienen würde. In vielen Häusern befinden sich nämlich noch »gebaute Szukko's« d. h. Wohngeschosse, deren Dach aufhebbar ist und die, nachdem ihre Decke mit Tannenreisig belegt worden, sieben Tage hindurch als Laubhütten dienen. Fast von jedem Hausboden sah man früher diese Dachflügel, wie zwei Riesenschwingen in die Höhe ragen, um sich vor jedem Regen, wie auf Kommando zu schließen. Unten aber regen sich hundert tätige Hände, die die Dekorationen der Festeshütten fertig stellen wollen. Nach buntem Papier, nach Gold- und Silberflitter, nach Nüssen, Kastanien, Blumen und leeren Kürbissen ist große Nachfrage: die Kinder sind die kleinen Künstler des Tages, die weitgewanderten Talmudjünger aber meist ihre Lehrmeister. — Das Szukkothfest²⁾ tritt ein: schöne Tage für die sorglose Jugend. Es ist die Zeit der Nüssespiele. In allen Ecken und Hofwinkeln siehst du Gruppen von Kindern, die sich mit »Dorges« vergnügen, — ein Spiel, bei dem mit einer Nuß auf eine Nußpyramide von 4 Nüssen geworfen wird, — oder es wird »Bechoreles« gespielt, wobei auf den am Anfang einer liegenden Nußreihe aufrechtstehenden »Bechór« (eigentlich Erst-

¹⁾ Den Segenspruch sprechen, der am Ausgang des Sabbats und Versöhnungstages vorgeschrieben ist.

²⁾ Das Laubhüttenfest, das 7, resp. 9 Tage dauert mit inzwischensliegenden 5 Halbfeiertagen.

geborener) geschoben wird. Nüsse sollen zwar vor Hôschano-rabbo¹⁾ nicht gegessen werden, — so will es eine alte Sitte, — aber wer mag es dem jungen Gewinner verargen, wenn er insgeheim doch einmal in die süße Frucht beißt!? Die Kinder anticipieren ja ohnehin schon, seitdem die Szukko's stehen, das festabschließende »Freudenfest der Thora«: kleine Thoraröllchen werden geschrieben, mit Mappe und Mäntelchen wohl geziert und nun mit Jubel in den zu Bethäusern improvisierten Laubhütten herumgetragen.

Hôschano-rabbo entbehrt hier fast ganz jenes sagenreichen, gespensterhaften Charakters, den dieser Tag im Osten besitzt: der Eisenstädter ist im allgemeinen für die Mystik nicht zugänglich.²⁾ Man wacht zwar bis Mitternacht, aber kein Mensch denkt daran, aus dem Mondesschatten seine Zukunft zu lesen; abends werden die »Schaines« (Hoschano's³⁾) in der Szukko sorgsam direkt beim Lichte der Jomkippurkerze gebunden, — die alten Lulowblätter zum Binden werden im Tempel gratis verteilt, — aber wer gedenkt des schönen, alten Nationalfestes der »Wasserschöpfe«, dem die Wasserweide ihre Bedeutung verdankt? Man weiß soviel, daß dieser 10. Tag nach Jomkippur als allerletzter Sühntag in der

¹⁾ Der letzte Tag der Halbfeiertage.

²⁾ Bloß für schwangere Frauen gilt dieser Tag als Lustag: die sich einen Jungen wünschen, beißen an diesem Tage — da der Eßrôg (Zierapfel des Festesstraußes) ja ohnehin seinen Wert verliert — den Pittum (Stengel) desselben ab.

³⁾ Ein Sträußchen aus 5 Weidenzweigen, mit dem verschiedene Gebete verrichtet werden, die meist so beginnen: Hôschano = hilf doch!

Reihe der »furchtbaren Tage« gilt und dies gibt dem Gottesdienste einen feierlicheren Anstrich: der Vorbeter betet im Kittel¹⁾ und man klopft nicht, sondern ruft »in Schul« — darin besteht sein ganzer Vorzug. Im übrigen ißt man zum letztenmale runde Barches mit Honig und alles Interesse wendet sich von nun ab den Schlußfeiertagen zu.

Schluss- Der Vormittag des Sch'mini Aze-
feiertage. reth²⁾ ist noch wenig fröhlicher Natur: Die Totenerinnerung, das »Maskir Neschomes« und das mit den Allüren der hohen Feiertage belegte »Geschembenschen« (Gebet um Regen) stimmen ernst. Im öffentlichen Maskir werden bloß die verstorbenen Rabbinen Eisenstadts erwähnt, ausnahmsweise einige große Wohltäter der Gemeinde. Die dabei gewidmeten Spenden werden nach den Feiertagen durch Angehörige des »heiligen Vereines« von Haus zu Haus einkassiert. Als Reminiscenz an das Regengebet ißt man Mittags »Regenwürmer« in der Suppe, herausgebackene oder getropfte Mehlspeise in länglicher Form.

Der Nachmittag gehört schon fast zum Szimchas-thorahfest³⁾. Beim Vorsteher des Malbisch Arumim-vereines ist Chewraszude,⁴⁾ mit Predigt gewürzt; die נשים צדיקות aber d. h. die frommen Frauen, die weibliche Unterabteilung des »heiligen Vereines«, werden

¹⁾ Das Totenhemd, in dem an den hohen Feiertagen alle verheirateten Männer beten.

²⁾ Der erste Schlußfeiertag, der achte der Festeswoche.

³⁾ Das Freudenfest der Thora, der letzte Schlußfeiertag, an dem das Verlesen der Bibel beendet und wieder begonnen wird.

⁴⁾ Vereinsmahlzeit, s. weiter unten.

vom Tempeldiener in die Synagoge geladen, wo ihrer eine eigene Ceremonie harri. Die Frauen, die das ganze Jahr hindurch vom tätigen Gottesdienst ausgeschlossen, denen am Freitagabend Szukkoth sogar die Pforten der Weiberschul geschlossen sind, damit sie auf die Lichter in der Szukko achten, — ihre Aufgabe ist es jetzt die Thorarollen für den Abendgottesdienst herzurichten. Es gewährt einen ganz rührend interessanten Anblick, wenn so ein altes Mütterchen die Treppen zur Bundeslade hinansteigt, ein Szeferchen¹⁾ in ihre Arme nimmt und die anderen Frauen es so nett und fürsorglich einwickeln, kleiden und feierlich aufputzen als wäre es ein kleines Lebewesen. Bloß Kindern ist es manchmal gegönnt dies Schauspiel mitanzusehen und helfend mitzutun. Erwachsenen ist der Eintritt verboten. — Des Abends glitzert es dann im Tempel von Silber und Perlen, alle Tempelgeräte, כלֵי קֹדֶשׁ sind rings um die Bundeslade ausgestellt und kein Wunder, wenn zu deren Bewachung nachts direkt jemand im Tempel wachen muß. Vor Beginn des Abendgottesdienstes wird den tags vorher neugewählten Gabboim (Vorstehern) der Malbisch-Arumim-chewra ein feierlicher »Mischeberach«²⁾ gemacht, während desselben aber werden verschiedene Funktionen verkauft, die dem Käufer natürlich bloße Ehre einbringen. Hier lizitieren die Weinhändler darum, wer den Wein für den Jahresbedarf des Tempels liefern dürfe, andere kaufen das Recht, die Lichter, besonders das »ewige Licht« anzünden zu dürfen, jetzt wird der Wettstreit entschieden,

¹⁾ Thorarolle.

²⁾ Ein Segenspruch für eine oder mehrere Personen.

wer im nächsten Jahre die ¹⁾במקו דומרה vorbeten und wer an diesem Abende, da mit dem Becher Mram Aschs Kiddusch²⁾ gemacht wird, den ersten Waisenkaddisch³⁾ sagen dürfe. (Die Kaufsumme des letzteren Vorrechtes gehört der Chewra-kadisha.) Während des Abendgottesdienstes naht sich plötzlich ein feierlicher Zug. Voran eine große blaue Fahne, die Fahne des Jünglingsvereines Schôchare-tôw, nachher in Reih und Glied die jeunesse dorée, die Jugend Eisenstadts. Wie eine Zunftgenossenschaft zieht sie zwischen den Sitzreihen auf, mit ihrem Erscheinen anmeldend, daß sie morgen ihren gebräuchlichen Tribut abholen werde. Heute erweisen die Jünglinge selbst der Thora ihren Tribut, indem sie ebenso wie die Kinder mit ihren Papierfahnen, an den »Hakofôth«⁴⁾ unter fliegendem Banner, teilnehmen.

Und doch hat Jugend keine Tugend. Kaum ist es Nacht geworden, so wird der getreue Eckart, der Nachtwächter, unter irgendeinem Vorwande aus der Gasse entführt oder berauscht. Die geschlossenen Haustore öffnen sich, Kisten, Leitern, Bänke werden sichtbar, bald erheben sich mitten in der Gasse Barrikadenwälle, auf denen herabgeholte Firmatafeln, Auslagenschilder, Plakate prangen. Auch sonst spuckt es in den Häusern: manch schöne Gänsebrust, Obst oder

¹⁾ S. Anmerkung S. 14.

²⁾ S. Seite 10.

³⁾ S. Anmerkung S. 14.

⁴⁾ »Rundgänge.« Die Thorarollen werden abends von den Gemeindeältesten, tags darauf von dem Vorstand siebenmal um die Mitteltribüne herumgetragen, wobei die Jugend unter Jubel und Gesang ihnen das Geleite gibt.

Gebäck hat sich anderen Tages an fremden Orte aufgefunden; an den Gassenfronten der Häuser aber erscheinen Morgens geheimnisvolle Inschriften, zu deren Deutung es jedoch selten eines Daniels bedarf. Satirische, launige, oft auch drastische Anspielungen auf den Besitzer, — improvisierte Wappenschilder würde ich sie nennen, — zieren in nicht ganz künstlerischer Ausführung die Tore der mißbeliebten Hauseigentümer. Autoren haben diese Späße natürlich keine, und der Gezeichnete — will er nicht zum Spott auch die Schande haben — tut gut, den Ehrentitel schweigend zu ertragen. Für seine Verbreitung sorgt schon die Gasse.

Der Morgengottesdienst des Szimchath-Thora bietet gesanglich recht interessantes. Die Kantoren setzen ihre Ambition darin an diesem Schlußfeste möglichst sämtliche Melodien des Jahres nochmals Revue passieren zu lassen; im Hallel¹⁾, Kedescha²⁾ etc. die verschiedenen charakteristischen Melodien der hohen und der Wallfahrtsfeiertage³⁾ untereinanderzumischen. Bald nach dem Frühstück besetzt die kleine Jugend den Plan. Knaben sammeln sich gruppenweise mit ihren Fahnen und indem sie von Haus zu Haus ziehen, singen sie unter jedem Fenster im Chor: »Onno donno heuschano, werft's vüm Fenster Oibst eno !« Selten verstehen sie das ins Kauderwelsche übersetzte Gebet der ersten Zeile,⁴⁾ ebenso

¹⁾ Loblieder, die bloß an Freudentagen gesungen werden.

²⁾ Verherrlichung des Gottesnamen im täglichen Gebet.

³⁾ Peszach, Schobuôth und Szukkôth.

⁴⁾ ה' הושיע נא bedeutet eigentlich: O Gott, hilf uns doch!

selten den Jargon der zweiten, aber die guten Herzen verstehen es und von überall wird ihnen Obst in Hülle und Fülle zugeworfen. Klein-Juda ist glücklich und übermütig, deshalb dient ihm der Obstregen, der sich Mittags, wie üblich, aus dem Frauentempel in die Gasse ergießt, bloß noch dazu, — Cylinderhüte damit einzuwerfen.

Die größere Jugend hat inzwischen ihrer Pflicht, vor der Thora zu erscheinen, Genüge geleistet und versammelt sich nun in der Gasse. Die schon vorgestern gedungene Musikkapelle zieht an, der Rabbiner, als »Bräutigam der Thora«¹⁾ wird mit klingendem Spiel aus dem Tempel abgeholt und unter dem Trauhimmel nachhause begleitet. Dann folgt die Kontribution. Alte Eisenstädter-Sitte erheischt es, daß jede Familie, in der sich ein Bräutigam oder Braut, resp. ein dieses Jahr neuvermähltes Ehepaar befindet, den jungen Leuten am Szimchath-Thora eine Torte überreiche, — wohl als Lösegeld dafür, daß sie dem ledigen Stande Ade gesagt. Die Torten werden deputativ von jedem einzelnen abgeholt und mit Musiktausch begrüßt. Interessant aber ist es zu sehen, wie die ärmsten Klassen mit den reichsten wetteifern, je Geschmackvolleres, Besseres zu liefern. Die schönste Torte wird dem Rabbiner übermittelt, zu den übrigen versammelt sich Nachmittags die Jugend in einem Saale, der durch die blaue Vereinsfahne kenntlich gemacht wird und bei Wein und Gesang, unter Mitwirkung des Kantors, eventuell der »Meschorerim« (Sängerchor) dauert die Unterhaltung bis spät Abend.

¹⁾ So wird derjenige Honoratior benannt, mit dem das Verlesen der Bibel beendet wird.

Wie lustig und gemütlich aber auch der Szimchath-Thora ist, die echten Volksfeste der Gasse sind doch erst im Winter: Chanukka¹⁾ und Purim.²⁾ Weit über die Gauen Ungarns hinaus ist der Ruf des Eisenstädter Kartenspiels, resp. Nichtspiels gedungen, der Spielhölle mit beschränkter Haftpflicht. Einstmals, — so erzählt die Legende, — war das Laster hier so verbreitet, daß Jünger des Talmud den heiligen Jomkippur in finsternen Keller-verstecken durchspielten, andere wollen andere schaurige Mär über die Folgen des seinerzeitigen Übels und den Anlaß des strengen Bannes wissen: was uns die alten Eisenstädter Bücher darüber sagen, ist folgendes: באשר שראינו מדת הדין מתוחה בקהלנו ומי שאמר לעולמו די, יאמר לצרותינו די, על כן אמרנו לעיני כמלי דמתא. »Nachdem wir gesehen, daß das Gottesgericht auf unserer Stadt lastet(und wir wünschen), daß der die Welt vollendet, auch unser Leid beende, deshalb haben wir beschlossen, in den Angelegenheiten der Stadt prüfend Nachschau zu halten.« So heißt es im berühmten Cherem (Bannfluch) des Mram Asch, vom 2. Neumondstage Ijjar des Jahres ת"צ (1730), der im »schwarzen Buch,« S. 56, in Abschrift erhalten ist und in dem neben dem Verbote des Kartenspiels auch ganz andere Verfügungen gegen die überhand genommene Sittenlockerheit getroffen werden³⁾. Von den übrigen

¹⁾ Das Halbfest der Tempelweihe, gegen Ende Dezember.

²⁾ Das Losfest, gewöhnlich anfangs März.

³⁾ So z. B. daß Frauen und Mädchen keine Reifröcke tragen, nicht dekolletiert gehen mögen; daß die Frauen aus dem Tempel etwas früher hinausgehen, als die Männer, damit

weiß heute kein Mensch mehr, aber das Spielen ist, — wohl Dank der strengen Maßregelungen und Strafen, deren Spuren im Gemeindebuch vorhanden, — das ganze Jahr hindurch »verrufen«. Bloß mit dem Eintritt Chanukkas und Purims fallen die Schranken und die lange zurückgestaute Flut ergießt sich jetzt mit Macht über Groß und Klein. Kinder, die noch kaum das ABC innehaben, ernste Männer, die sich jahrüber keine freie Minute gönnen, fromme Gelehrte und junge Bachurim betrachten es fast als wohlgefällige Tat, in diesen Tagen ihr Scherflein zur allgemeinen Spielerei beizutragen. Unter den gleichaltrigen Knaben werden schon eine Woche vorher die »Abende« verteilt, heute gibt es hier, morgen dort Bewirtung, und pünktlich erscheint die Garde, um sich in den verschiedensten Variationen des Mischens und Gebens zu üben. Mariage, steirisch Mariage, elf Männlein, Passen, Einundzwanzig, Schell Ober, Schwarzer Peter, Lang Wehu-Rachum, Gioco di Venezia etc. sind die beliebtesten »Kinderspiele«, neben denen das obligate »Trenderl« mit dem vieldeutigen (ינגיה'ש), »Glocke und Hammer« und sonstige Gesellschaftsspiele bloß Aus-

sie sich beim Ausgang nicht treffen; daß man keine verheirateten Dienstboten halte etc.

1) Ein aus Blei meist selbstgegossener Drehkreis mit 4 Seiten oder Flügeln, auf denen obige 4 Buchstaben geschrieben sind. Als Abbrivialur (שם נדול דיי שם) sollen diese Lettern an das Wunder erinnern, das zur Makkabäerzeit geschah; sie werden im Gassenbubenjargon aber oft trivial gedeutet (Neutraer Ganowim [Diebe] hängen schon) oder (Notel Ganew Hosensch . . .) und dienen im würfelartigen Gewinnspiel als Chancensager (nichts! ganz! halb! stell ein!)

hilfsrollen innehaben. Es geht freilich um keine zu großen Einsätze: in Nüssen und Haselnüssen, oft auch in Bohnen oder Maiskörnern werden die Finanzoperationen durchgeführt; aber unter den Erwachsenen, deren Spiele natürlich mit der Mode Schritt halten, herrscht die Metallvaluta. Man kann sagen, in ganz Eisenstadt findet sich in dieser Zeit keine freie Ecke, kein Tisch und keine Bank, die von den bunten Blättern unbedeckt wäre. Die Herrlichkeit dauert aber nicht lange! Die 8 Tage sind bald vorüber, der Weihnachtsabend und der »raizische Nitel« (6. Januar) müssen noch voll ausgenützt werden, aber sobald bei den Andersgläubigen der tolle Fasching seinen Einzug hält, muß hier die Schellenkappe fallen. Beim nächsten Thoralesen wird im Einvernehmen mit dem Rabbiner auf Rosch-hakkohols Anordnung¹⁾ verkündet: »Das Spielen ist wieder verboten, wie zuvor.« Wie dumpf, wie trostlos mag das manchem Spielerohre klingen!

Purim öffnet wohl die Schranken wieder, aber wer hätte Lust in diesen paar Purim. Tagen des ausgelassenen Jubels sich stillschweigend an einen Tisch festzusetzen, und wäre er auch mit Karten besät. Purim ist nicht bloß der Tag der Megilla,²⁾ gestört von »Hamanratschen und -klopfen,«³⁾

¹⁾ In Eisenstadt erhält sich die Sage, der seinerzeitige Rabbiner, R. Moses Perls s. A. hätte deshalb die Gemeinde verlassen, weil er einmal eigenmächtig das Spielen verrufen lassen habe und dies hätte dem damaligen Gemeindegewaltigen, L. Wolf, nicht gefallen.

²⁾ Das Buch Esther, das Purim verlesen wird.

³⁾ Wo nun der Namen Haman vorkommt, gibt die Ghetto-

der »Kindel«¹⁾ und des »Schlachmones«²⁾ Purim ist in der Gasse auch der Tag der siegreichen Demokratie, der totalen Gleichheit und Brüderlichkeit — freilich in Masken. Was bunter Flitter und Tand wohlverwahrt in alten Truhen lag, so viel alte Cylinder und Hauben, Talare und Steifröcke aufzutreiben sind, Ziegenbärte und schöngelockte Perücken — alle müssen zum Mummenschanz heran und abends wimmelt es in der Gasse von Gelehrten und schmucken Stubenmädchen, von Zigeunern und Kantoren, von Soldaten und Nonnen, unter die sich nicht selten ein veritabler Bären tänzer oder Löwenbändiger — natürlich mit Bestie! — mengt. Da schwirrt und surrt es bunt durcheinander, jeder darf jedem alles sagen; denn wie das Sprichwort sagt: Purim ist alles erlaubt. Es wäre auch oft schwer, jemand zur Rechenschaft zu ziehen; denn aus dem »verstellten« fischen Leutnant ist eine halbe Stunde später eine täppische Bachurmaske³⁾ geworden und verkehrt. Nach und nach teilen sich die Gruppen: bei einzelnen Familien sind große Tafeln aufgestellt, zu denen jederman freien Zutritt hat. Hier stauen sich dann die Gäste, Maskierte und Zivil, und der frühe Morgen trifft hier noch oft das fröhlichste Gelage. Bei Rabbiners ist ebenfalls große Soirée, verbunden mit Dilettantenvorstellung. Das Purimspiel, jugend durch Scharren mit den Füßen oder durch Lärmen mit einer Holzklapper ihrem Unmut Ausdruck.

¹⁾ Gefüllte, fette Mehlspeisen, die die Kinder Hamans personifizieren sollen.

²⁾ Eßbare Geschenke, mit denen sich gute Freunde gegenseitig erfreuen.

³⁾ Bachur, in der Aussprache: Bocher s. Anmerkung S. 11.

das von Bachurim gespielt, abends vorher für klingende Münze dem großen Publikum vorgeführt wurde, wird jetzt dem Lehrer zu Ehren wiederholt. Kennt Ihr diese Stücke, das Schuldrama des Ghettos, dessen dramatischer Konflikt meist in dem Kampfe zwischen Tradition und Moderne liegt, dessen Hauptfigur gewöhnlich der Schachchen¹⁾ ist und in dem der echte, rechte Bachur gegenüber dem aufgeklärten »Herrn Rabbiner oder Doktor« stets Recht behält? Mit Tränen in den Augen lacht der Rebbe oft über sein eigenes Konterfei und kein Publikum der Großstadt genießt mit solchem Verständnis seinen verwöhnten Tragöden, wie hier der Balbös²⁾ jede Geste, jede Nuance seines dilettierenden Kostbochers.

Der Purim ist eng mit dem bald **Vorbereitungen**
darauffolgenden Peszach³⁾ verbunden; **zum Peszach.**
nicht nur talmudisch ideell durch die »guten Schabbosim«⁴⁾ und andeutungsweise durch das letzte »Kindel«, das erst am Schabbos-haggadol⁵⁾ verzehrt werden soll: auch sonst wirft der Peszach bis Purim seine Schatten voraus. Kaum ist der Purimrausch vorüber, wird in den Häusern mit dem Peszachmachen begonnen. Vier

1) Heiratsvermittler.

2) »Balbös« ist der Hausherr, bei dem der arme Talmudist »Tage ißt«. Diesem Verhältnisse entspringen viele persönliche oder lokale Anspielungen des Purimspiels.

3) Das Fest der ungesäuerten Brote, 8 Tage lang mit 4 Halbfeiertagen.

4) Vier Sabbate werden so genannt, an denen nach den Wochenabschnitten noch je ein Kapitel aus der Bibel verlesen wird, das Vorbereitungen zum Purim, resp. Peszach gilt.

5) »Der große Sabbat«, der letzte vor Peszach.

Wochen hindurch wird gemalt und gezimmert, gerieben und gestrichen, gesäubert und gescheuert: weiblicher Reinlichkeitssinn und weibliche Pedanterie schaffen hierin Ungeahntes. Im Backhaus ist unterdessen die Mazzosbäckerei etabliert, bei der Handlangerdienste leisten zu können, die Ambition aller Jungen ist. Als Abschluß des Backens, 1—2 Tage vor Peszach, werden die »Schmuro-mazzos« gebacken, d. h. jene Mazzoth für den Szederabend,¹⁾ deren Mehl, vom Schnitt des Getreides angefangen, — stets unter jüdischer Aufsicht stand. Das Wasser zum Kneten, das »Schmurowasser«, wird abends vorher von den Angesehensten der Gemeinde geschöpft; dieses muß über Nacht kalt stehen und Vormittags widerhallt die Backstube von den Halleluja-Gesängen und launigen Reden der freiwilligen Bäcker, die sich hiezu drängen.

Inzwischen ist der Dajjon (Rabbinatsverweser) in der Vorhalle des Tempels postiert und um ihn die Weiblichkeit. Er muß die Geschirre und Küchengeräte, die man für den Ostergebrauch hernehmen will, genau untersuchen und unermüdlich erteilt er diesbezüglichen Rat und Urteilspruch. Die für passend gefundenen Objekte werden im heißen Kessel, der zum Tauchbad gehört, gründlich »gekaschert«, eventuell geglüht.

Endlich ist der »Chomez-batl«²⁾ der Tag der

¹⁾ Die ersten zwei Abende des Festes, da in gemüthlichster Familienstimmung vom Auszug aus Ägypten erzählt wird und unter feierlichem Ceremoniell ungesäuerte Brote und bitteres Kraut verzehrt und 4 Becher Wein getrunken werden.

²⁾ Chomez heißt alles Gesäuerte, das vor Eintritt des Peszach aus dem Hause geschafft werden muß, und der Tag seines Fortschaffens = »Chomez batl«.

Oberkontrolle da. Im Tempel werden abends kleine Wachskerzen verteilt, die Insignien des Hausherrn, der vom Hausgesinde begleitet bald mit hochwichtiger Miene durch alle Gemächer des Hauses schreiten wird, um bei der leicht behütbaren Flamme des Lichtchens auch das versteckteste Chomez aufzusuchen. Das Haus war schon chomezfrei, und siehe! aus der Frauen Wohlwollen, — damit der Segenspruch nicht umsonst gesprochen sei, — finden sich in den einzelnen Fensternischen noch etliche Brotkrümmchen. Dieselben werden gesammelt und samt dem vorjährigen »Afikômon«¹⁾ in kleine Bündelchen, mit Vorliebe um alte Kochlöffel gepackt und warten nun darauf, bis der Tempeldiener sie am nächsten Tag abholt.

Nächsten Morgen — es ist der Rüsttag des Peszach — muß früh Tag gemacht werden. Die Erstgeborenen und die Väter, die einen unmündigen ersten Sohn haben, eilen zum »Szijjum«²⁾. Gewöhnlich hat der Dajjon (Rabbinatsweser) oder sonst ein Gelehrter einen Traktat des Talmuds zu Ende gelernt und veranstaltet nun eine »Szude schel mizwo«³⁾, bei der er die Erstgeborenen, — die sonst zum Fasten⁴⁾ verurteilt wären, zu Gaste ladet. Gegen 10 Uhr erschallt endlich die

¹⁾ Ein Stückchen Mazzo, das vom vorjährigen Szeder aufbewahrt wurde.

²⁾ Beendigungsmahl.

³⁾ Freudezmahlzeit, an der teilzunehmen eigentlich religiöse Pflicht ist, z. B. Beschneidungs-, Hochzeitsmahl, oder eben dieser Szijjum.

⁴⁾ Zum Andenken an das Sterben der Erstgeborenen in Ägypten.

Stimme des Tempeldieners in der Gasse und auf seinen Ruf: »Chomez«! werden ihm aus allen Häusern die sorgfältig aufbewahrten Chomezbündel zugetragen. Und nichtleer kommen seine kleinen Helfershelfer: jeder bringt 2—3 Eier mit, die teils dem Diener für seine Mühe, teils den anderen Gemeindeangestellten gehören. Der Zug aber bewegt sich johlend und jauchzend gegen den Friedhof: dort in der Mauer befindet sich eine ausgebrannte Höhle; bald flackert es hell auf und der letzte Chomez — ist gewesen. Der Diener kommt zurück und wie er durch die Gasse schreitet, begrüßen ihn rechts und links erwartungsvolle Gesichter, denn nun ist es Zeit, das »Kol Chamiro«¹⁾ zu sagen. — Alles ist fertig für den »koscheren Peszach«; und um ihn nicht zu stören, vermeiden es manche Wirtschafften Hühner zum Festgebrauch einzukaufen: es könnte sich im Kropf z. B. ein unverdautes Weizenkorn finden und dieses wäre Chomez.

Der Rüsttag des Peszach, an dem die Gemeinde für das Brot und den Fleischbedarf ihrer Armen sorgt, eine alte Stiftung aber für die »4 Becher« der Ärmsten aufkommt, galt in früheren Jahren als großer Zahltag. Ähnlich wie am Rüsttage des Versöhnungstages tagte in der »Polischen«²⁾ eine Kommission, die die Mazzorechnungen samt den dazugeschlagenen Gemeinde- und »Kimche depisz'che«³⁾ - Gebühren

¹⁾ Eine dezidierte Erklärung in aramäischer Sprache (seinerzeit Volkssprache), daß man sich auch des unbedeutendsten Chomezbesitzes entäußere.

²⁾ Vorhalle des Tempels.

³⁾ Eigentlich »Ostermehl«, die Kosten der Mazzoth, mit denen die armen Leute versehen werden.

einkassierte, und bei der auch die Restanzen des Vorjahres eingelöst werden mußten, ehe die Mazzoth für den Szederabend — sieben Stück per Haus — ausgefolgt wurden.

Ein anderer, an diesen Tag gebundener allgemeine Brauch hat für die Eisenstädter Judengasse eine größere Bedeutung beibehalten: der des עירוב חצרות. Dieser talmudisch vielbesprochene Brauch des Eruw, der »Vereinigung (Vermischung) der Höfe, resp. Hofwohnungen« beruht auf der rabbinischen Auffassung, daß eine Gasse, die ringsum umschlossen, sogar durch Tore als Privatbesitz erkenntlich gemacht ist, für einen Hof zu betrachten ist, falls die Einwohner der Häuser es wünschen. Das Zeichen dieser Vereinigung, der Eruw, ist eine große Mazzo, die zu diesem Zwecke vor Peszach auf Kosten aller Gemeindebewohner gebacken wird. Damit jedermann seinen Anteil daran habe, macht sich bald nach dem frugalen Mittagessen der Tempeldiener mit dem großen Korbe wieder auf den Weg in die Gasse. »Zum Erew !« klingt es fordernd und neuerdings werden ihm von jedem Hof Eier zugebracht. Kraft dieses gemeinschaftlich zusammengegebenen Eruw's ist es nun vorschriftsmäßig erlaubt, sich am Sabbat in der Eisenstädter Gasse ebenso frei zu bewegen, wie sonst in einem Hofe, d. h. Gegenstände dürfen in der Gasse umhergetragen, sowie von den Häusern auf die Gasse und zurück befördert werden, — was sonst nicht gestattet wäre. Diese Vorkehrung trug indirekt viel dazu bei, daß die »Scholet-

**Der Eruw.
Das Tragen und
Treiben am
Sabbat.**

promenade«¹⁾, die eben Peszach mit den fetten Mazzokugeln ihren Anfang zu nehmen pflegt, sich frei von jedem Verbote entfalte, ebenso, daß der schönen Sitte des »Schabbosobstholen« auch die frömmsten Kinder nicht entsagen mußten. Sämtliche Enkel und Urkel z. B. der Babe Frummet,²⁾ es waren oft bei 70, mußten allsabbatlich ihre Äpfel und Nüsse abholen kommen, und waren es manchmal auch nur Kürbiskerne, mit denen sie beschenkt wurden, die Jugend hatte ihre Samstagfreude daran. Außerhalb der Gasse ist das »Tragen« natürlich verboten und es ist noch nicht lange her, daß sich im Pedellzimmer der Bürgerschule jeden Freitag stoßweise die Bücher der jüdischen Schüler häuften, die Samstag kein Buch trugen, — eher sich für zuhause Duplikate anschafften.

Peszaob- Die 8 Tage des Peszach mit den
belustigungen. strengen Chomezgesetzen bringen dem Einzelnen eigentlich mehr Entbehrungen, als Vergnügungen. Erst der letzte Tag des Festes bringt fröhliche Gassenstimmung. Peszach fällt bekanntlich oft mit den christlichen Ostern zusammen. Und mit letzteren hängt scheinbar ein jüdischerseits ganz unerklärlicher Brauch zusammen, dessen Namen: »Chomeziger Borchu«³⁾ schon ein Rätsel ist.

¹⁾ Der Spaziergang Samstag Mittag, da man des Scholets (des Samstagessens) wartet, das aus dem Backofen geholt wird.

²⁾ Die Stammutter des Hauses Wolf.

³⁾ »Borchu« ist der Aufruf des Vorbeters, mit dem das Abendgebet beginnt. Da mit dem Borchu am Ausgang des Peszachs die Freiheit des Chomezessens zurückkehrt, wurde

Gegen Ausgang des letzten Feiertages versammeln sich die Kinder der Gasse, fabrizieren eine Strohuppe und während sie selbe auf einer hohen Stange herumtragen, wird aus voller Kehle gejubelt: »Chomeziger Borchu!« Der Strowisch wurde früher angeblich verbrannt. — Eine andere ebenfalls schwer deutbare Belustigung gab es in solchen Zeiten, wo ein »Kohls B'chor« vorhanden war. Das war nämlich ein Ziegenbock, der als Erstling beim Juden geboren, das vom Talmud ihm verliehene Vorrecht besaß, daß er nicht geschlachtet werden durfte, er bekam denn einen sogenannten »Mum«, einen zum Opfern untauglich machenden körperlichen Fehler. Ein solcher Ziegenbock war also quasi unantastbares Gemeindeseigentum, er weidete herrenlos am Gottesacker, lief wohl auch frei in der Gasse herum und verursachte den Gemüsehändlerinnen, auch Hausfrauen manchen Ärger. Am letzten Tage Peszach bemächtigte sich nun die Jugend seiner, putzte ihn mit Kleidern, Bändern, einem Hute etc. festlich auf und jagte, hetzte das arme Tier mit lautem Halloh durch die Gassen. — Ob diese Gassenunterhaltungen nicht Entschädigungen für die des analogen Feiertages, Szimchath Thora sein sollten?

Andere Spiele der Jugend sind ganz sicher von der christlichen Bevölkerung übernommen, mit denen ja der Verkehr in der Charwoche ein regerer ist. Auch in der Gasse wird auf Eier »gepeckt«, d. h. mit Kreuzern scharf auf hartgekochte färbige Eier gezielt; bleibt das Geldstück im Ei stecken, so ist

dieser »chomeziger Borchu« genannt. Warum aber die Belustigung und der Strohmann so heißt?

letzteres gewonnen, — eine neue Kapitalsanlage. Statt des färbigen Ostereies wird nur, wegen Chomezgefahr, ein weißes genommen, aus demselben wird zuweilen auch ein halbgekochter Erdapfel, und die Kinder, denen die Kreuzer entzogen werden, spielen mit Knöpfen weiter. Knöpfespiele sind überhaupt die beliebtesten Spiele dieser Zeit, zugleich die größten Ärgernisse der Eltern: vor der Knopfwut ist kein neuer Rock und keine tadellose Hose sicher. In der Peszachwoche weichen die Knöpfe eine zeitlang den »Bocksernkerndl«, d. h. Körnern des Bockshorn recte Johannisbrotes, das früher das einzige Obst des Peszach bildete, bevor die Orangen ihm an Billigkeit den Rang streitig machten. Man spielte folgende Spiele: »Grübel«, die Knöpfe oder Körner mußten in eine kleine Grube an der Wand gespielt werden, »zum Strich«, ein ähnliches Spiel, wobei zielend an eine Linie geschoben, »Spannen«, wobei an die Wand geworfen und die Entfernung der zurückprallenden Knöpfe vom Ziel oder von einander abgemessen wurde. Der mit ganzer Handspanne erreichbare Knopf war gewonnen. — Der Schauplatz dieser Spiele waren die Höfe und Einfahrten der Häuser, seltener die Gasse.

Spiele Sobald aber das Frühlingswetter
im Freien. beständig und der Boden ganz fest und trocken wurde, war es keines Bleibens mehr in den Häusern: der »Meierhof« mit dem »Loheberg«, der Tummelplatz vieler spielfreudiger Generationen, trat in den Vordergrund des Interesses. Hier spielte die Schulpjugend vor, nach und in den Zwischenpausen des

Unterrichtes, hier traf sich alles, was Nachmittags eine freie Minute hatte, und wurde ein Junge gesucht, so war er sicherlich im Meierhof zu finden.

Der »Tschigal« (Drehkreisel, vom ungarischen csiga = Schnecke) eröffnet den Reigen der »freien« Spiele, bald gesellt sich ihm der »Pinzger« zu, ein an beiden Enden zugespitztes kurzes Holzstückchen, das mit einer Dachschild in die Luft geschlagen und dort weiterpraktiziert wird. Auch das schönste, muskelfreudigste Spiel der Jugend, das Ballspiel, — hier Ballpracken genannt, — hat Eingang gefunden und in neuester Zeit wurden sogar mit dem Fußball Proben angestellt. Unglücklicherweise schauen eben die Fenster der Volksschule auf den »Meierhof«, und wer könnte es sagen, wie viel Scheiben diese Lust gekostet hat und wie viel Tränen es nachher bei den elterlichen Abrechnungen gegeben haben mag! Und trotzdem konnten weder Schulverbote, noch väterliche Ermahnungen diesen »Tolespielen«¹⁾ Einhalt tun: es liegt eben im Freiheitsdrange, im Lebensüberschusse der Jugend, sich irgendwie und — wo auszutoben. Eine ganz freie Entfaltung der Kräfte gab es natürlich zwischen den Ghetto Mauern nicht. Wie eng, wie nüchtern begrenzt, kommt uns heute der ganze Meierhof vor, in dem wir einst den Inbegriff aller Freiheit und Größe erblickten, den zu Ende geprackt zu haben, Anspruch auf Führerschaft, auf Heroentum in unserem Kreise gab!

Zu einem beliebten Jugendspiele gab auch die

¹⁾ So hießen das Pinzger und das Ballspiel. Warum? Etwa weil beim Daraufbauen auf den Pinzger ein Tole (Kreuz)

sonst nicht fröhlich angeschriebene Szeфирzeit¹⁾ Anlaß. Nicht den wonnevollen hochzeitsschwangeren »Lag boeumer«²⁾ meine ich, der von altersher als Schülertag gilt und an dem der Wald jährlich von den Spielen der kleinen Jugend widerhallt; den Anlaß gab der tägliche Abendgottesdienst, der während dieser sieben Wochen zweimal täglich abgehalten wird: einmal zur gewöhnlichen Zeit, das zweitemal, wenn schon Nacht ist, damit man gleich nachher »zählen« könne. Die Zwischenpause etwa $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Stunde, mußte irgendwie ausgefüllt werden: zu Gesellschaftsspielen war zu wenig Zeit, auch nicht mehr hell genug, also mußte die Dämmerung selbst als Spielgelegenheit herhalten. In den Höfen, Winkeln, Kammern der Gasse begann ein Verstecken und Suchen, ein Laufen und Jagen, entstand, oder schien das ganze freie Spiel den Alten als zu christlich, unghettomäßig?

¹⁾ Szeфир = Zählen, nämlich des biblisch vorgeschriebenen Omers, was während der 7 Wochen von Peszach bis Pfingsten allabendlich geschieht, sobald es Nacht geworden. Diese Zeit — auf der nach dem Volksmund schon deshalb keine Bracho (Segen) ist, weil sie gezählt ist — wurde durch eine talmudzeitliche bedeutende Seuche, besonders aber durch das viele Blut, das im Mittelalter während dieser Frühlingsmonde in deutschen Gauen geflossen ist, zu einer Trauerzeit des Judentums. Die Stimmung dieser Tage kommt besonders in den Sabbatmelodien und in der Sabbatliturgie zum Ausdruck, deren schönste Perlen die Zwiegespräche zwischen Gott und Israel sind: das Volk, das verlassene beklagt sich bitterlich bei seinem mächtigen König und Gott, sein Geliebter, tröstet es liebevoll.

²⁾ Der 33. Tag des Omerzählens, ein Halbfreudentag, an dem auch das Abhalten von Trauungen erlaubt ist, die während der Omerzeit sonst nur an den Neumonden stattfinden dürfen.

denn »Versteckerls,«oder»Räuber und Panduren« wurde gespielt. Nicht selten wurde darüber auch der Gottesdienst versäumt, und man sammelte sich erst, als der Gemeindediener rufend durch die Gasse ging: »Zu Sefiras Eumer!« Wie sein Echo antwortete ihm gewöhnlich ein kräftiger Chor: »Du bist ein großer Cheumer« (Esel).

Natürlich ist derselbe Chor wieder des Dieners beste Helferschaft, wenn es gilt, auf Schowuôth¹⁾ den Tempel Wochenfest
und
die Sommerzeit. recht hübsch herzurichten. Grünende Triumphbögen, blühende Kronen, duftendes Heu gestalten den Aufenthalt im Gotteshause wirklich zum Naturgenuß. Die erste Nacht wird trotzdem nicht hier, sondern im Beth-hamidrasch-Lokal zugebracht; dort wird auch schwarzer Kaffee serviert und bei Morgengrauen das Morgengebet verrichtet. In der Frühe steht Jüdelein dann auf, wie ein »Goj«, d. h. er setzt sich, ohne früher zu beten, zum Frühstück, zu den lachenden »Zworachdelkel«, Topfenkuchen, die nur demjenigen gebühren, der alle 49 Tage ohne Fehler gezählt hat. — Bei der Thoravorlesung am ersten Tage wird in Eisenstadt auffallenderweise vor den אקדמות²⁾ der erste Vers des Festabschnittes verlesen. Es ist dies eine unbewußte Reminiscenz an das uralte Vorgehen, da nach jedem Verse des Thoraoriginals sofort auch dessen Übersetzung vorgelesen

¹⁾ DasWochenfest, den christlichen Pfingsten entsprechend, zugleich das Fest der Erstlinge und der Gesetzgebung.

²⁾ Einleitende Lobesgesänge auf die Allmacht Gottes und seine Lehre, in aramäischer Sprache abgefaßt.

wurde. Diese Gesänge aber, die ja auch in der Volkssprache geschrieben sind, leiteten ursprünglich die muttersprachliche Übersetzung ein.

Bald nach Schowuôth ist das Schuljahr zu Ende: die Gasse wird leerer, denn die Kinder vom Lande fahren nachhause. Noch eine Pflicht haben sie sozusagen zu erfüllen: den ersten Wurm in den Kirschen zu suchen und zu finden. Wer die erste wurmige Kirsche zum Rabbiner bringt, erhält vom Tempelvorsteher 10 kr. ausbezahlt; in der Gasse aber wird verrufen, daß unaufgemachte Kirschen von nun an »osser wie chaser«¹⁾ sind. Die Zeit dafür ist meistens während des Wochenabschnittes Korach, denn קִרְיָהּ soll als volkstümliche Abbreviatur bedeuten: »Kirschen rein Chasir.«

Ungefähr zur selben Zeit, um die Zeit der Frühlings-Sommerwende ist noch ein »Ausrufen« zu beachten, das sich zu Beginn einer jeden Jahreszeit wiederholt. Eine wahrscheinlich uralte Legende weiß nämlich davon zu erzählen, daß in dem Augenblicke, da die Sonne in ihr neues Viertel tritt, ein Blutstropfen zur Erde fällt, der für den Menschen gefährlich sein kann. Deshalb geht einen Tag vorher der Tempeldiener in jedes Haus, ermahnt die Frauen »morgen Nachmittag um x Uhr fällt die Tkufe«,²⁾ und dieselben beeilen sich, alle Eßwaren, besonders Schmalz, Dunstobst, das nicht in metallenen Geschirren ist, mit einem

1) Verboten wie Schweinfleisch.

2) »Tikufa« heißt Sonnenwende, im Volksmunde aber wird der famose Blutstropfen so benannt, weil ja dieser »fällt«.

Messer oder Löffel zu bedecken — denn Eisen soll den Blutstropfen aufhalten.

In den »drei Wochen«¹⁾ gingen einst, gehen wohl auch heute die frommen Leute täglich mittags in den Tempel, um dort »Chazzos« zu machen: auf der Erde sitzend über den Untergang des heiligen Tempels zu trauern. Kein Laut der Freude, des Jubels unterbricht diese Leidenszeit des Volkes! An den letzten »milchigen 9 Tagen« entsagt man dem Genusse des Fleisches und Weines und am Vorabend des Tischo-beow sammelt sich im unerleuchteten, jeden Schmuckes entblößten Tempel eine lautlose Gemeinde, die mit angehaltenem Atem den wehmütig vorgetragenen Klageliedern des Propheten Jeremias lauscht. Sogar das gegenseitige Grüßen ist verpönt.

Aber der Jugend steht das Trauern nicht, deshalb wurde auch aus diesem großen Nationaltrauertage im Ghetto eine Volksbelustigung. Es kam nämlich vor, daß Frauen und Mädchen, um sich körperlichen Schmerz zu bereiten, Dornen und Disteln sich in die Haare gaben, auch mit traurig umhülltem Haupte umhergingen. Daraus wurde nun der Unfug, daß Gassenjungen schon Tage vorher Kletten sammeln und sie Abends unter lautem Gejohle und Gekicher der weiblichen Jugend in die Haare werfen. Natürlich getraut (?) sich diese infolgedessen nur mit verbundenem Kopfe in die Gasse! Tischo-beow Vormittag aber, während im Tempel Kino²⁾ um Kino langsam

¹⁾ Trauerzeit vom Fasttage der Eroberung Jerusalems bis zu dem der Tempelstörung am 9. Aw, Tischo-beow.

²⁾ Trauerlieder, die von den Gemeindemitgliedern vorgetragen werden, darunter die ergreifende Zionide Juda Halewis.

verklingt, beginnt die Völkerwanderung der männlichen Jugend nach dem »Schlafplatz« im Walde. Jeder Junge, schon der zehnjährige manchmal, hat eine Cigarette in der Tasche, denn das Rauchen ist gut gegen den Hunger.

Und nun nähert sich auch das jüdische Jahr seinem Ausgange. Beim Verkünden des Monats Elul, resp. bei dessen Jomkippur-koton¹⁾ erklingt der erste Rôsch-haschono-nigun,²⁾ wehmütig-ernste, heilig mahnende Stimmung erweckend; mit dem ersten Schofar-ton³⁾ aber »wird der Winter eingeblasen«. Um Mitte Elul setzte sich in früheren Jahren der Gemeindevorstand zusammen: mit abwiegender Gerechtigkeit wurde bestimmt, wer an den Sz'lichothtagen,⁴⁾ wer an den Feiertagen vorbeten, wer leinen, blasen solle und die Liste dieser Ausgezeichneten wurde ins Gemeindebuch eingetragen. Eine ganze Reihe von solchen Listen hat uns das »schwarze Buch« erhalten und stolz und glücklich war derjenige, dem solch ein Amt zufiel. Der Vorbeter der ersten Sonntagsz'lichos beginnt seine Rolle am Ausgange des vorhergehenden Sabbats mit der eigenen Melodie des »Sz'liches-w'hu-rachum«,⁵⁾ ebenso wie auch

¹⁾ »Kleines Versöhnungsfest«, ein Gebet vor jedem Neumondstage.

²⁾ Melodie des Neujahrsfestes, zugleich der hohen Feiertage.

³⁾ Den ganzen Monat Elul hindurch wird täglich »geblasen«, um das Volk zur Reue zu mahnen.

⁴⁾ In der letzten Woche vor Neujahr werden bei Tagesgrauen verschiedene Sühngebete »Szliches« verrichtet.

⁵⁾ Die Einleitung des Abendgebetes (וְהָיָה רַחוּם) wird bei dieser Gelegenheit mit außergewöhnlicher Feierlichkeit vor-

die folgenden Vorbeter ihr Amt immer Abends vorher antreten. Zu den Sz'lichoth kommen die meisten »Jischuwim«, d. h. die zur Gemeinde gehörigen Dorfbewohner herein, lang vor Tagesanbruch, mit Winterpelzen und den Jomkippurkerzenresten des Vorjahres bewaffnet. In der Gasse beginnt ein lebhafteres Leben, »Dire's«, provisorische Wohnungen für die Feiertage werden aufgenommen, jedes benützbare Lokal wird ausgenützt, im Tempel werden Aushilfsbänke aufgestellt, aber niemals hörte man in »Klein Jerusalem«¹⁾ die Klage »daß der Ort enge sei, dort zu übernachten.« (Sprüche der Väter V. 8.)

getragen. Das Dehnen der Melodie gehört eigentlich dazu, um die Dauer des Sabbats, wenn auch nur mit Minuten zu verlängern.

¹⁾ Dr. Hildesheimer s. A. soll Eisenstadt so genannt haben, als er es seinen in Deutschland gebliebenen Verwandten schilderte. — Der Volkswitz machte darauf die Kadenz: Klein Jerusalem, aber »groß Bowel«. (»Bowel« heißt Babilon, aber auch unnützes, wertloses Ding.)



II.

Familiengebräuche.

»Durchs Jahr« haben wir im Vorhergehenden den Eisenstädter Juden, resp. dessen Judenheit hindurchgeleitet. Die Religion, in der er lebt, lebt der Khillejude auch, deshalb fühlt er deren Freud und Leid, deshalb ist ihm das ganze Jahr mit seinen religiösen Satzungen eine Reihe von Sitten und Gebräuchen. Aber daneben lebt der Jude auch sein Privat- und Familienleben. Dieses, besonders in seinen bedeutungsvollen Momenten, wie Geburt, Heirat und Tod, hat von jeher die Phantasie jedes Volkes stark gereizt; die Volksseele und Volksdichtung webte um sie Anschauungen und Sitten en masse, die von Volk zu Volk wandernd, heutzutage den interessantesten Stoff der vergleichenden Folklorewissenschaft bilden. Das Judentum, als lebende Volksreligion, hat diesem Gebiete ebenfalls neue Quellen zugeführt, die aber heute nirgends mehr unverfälscht, ungemischt fließen: die Umgebung hat auf sie hier läuternd, dort trübend, überall umgestaltend eingewirkt. Während also die Sitten des vorigen Teiles

mehr religiöser Natur waren, und jedem Eisenstädter, so lange er zuhause weilt, als Lokalsitten, Eisenstädter Spezialitäten erscheinen, sind die folgenden Gebräuche mehr volkstümlichen Charakters, interurban, ja international.¹⁾ Charakteristisch für Eisenstadt ist bloß, daß jene Gebräuche, denen der nüchterne Verstand keinen Sinn mehr beilegen konnte, nach und nach in Vergessenheit geraten, weiters, daß die Familienereignisse in erster Reihe Gelegenheiten zur korporativen Beteiligung, zur »Funktion« werden, bei denen weder Jung noch Alt, der Reichste ebensowenig wie der Ärmste fehlen dürfen oder wollen. Das gibt den Eisenstädter Festlichkeiten noch heute einen eigenen Anstrich.

Ist eine Frau in der Gemeinde ihrer schweren Stunde gewärtig, so werden ihr von Das Kind.
Nah und Fern Beweise der Anteilnahme entgegengebracht. Die eine bringt »Kindbett-Tafeln«, »Briefel« genannt, die in der Wochenstube aufgehängt, den bösen Geistern den Zugang wehren sollen, die andere ist der »Madame« behilflich und nicht selten findet man in den Vorräumen laut betende, fromme Weiber. Geht die Geburt schwer von statten, so werden alle Schränke, Türen geöffnet, — als Sympthiemittel, damit auch

¹⁾ Wie weit verbreitet einzelne Sitten und Gebräuche sind, das sehen wir z. B., wenn wir die sehr interessanten, reichhaltigen Artikel Dr. Weissenbergs in der Zeitschrift »Globus« (Bd. 87, 89, 91, 92, 93) lesen, die über Geburt, Krankheit und Tod, Speise und Gebäck, Palästina glauben etc. bei den südrussischen Juden handeln. Mit Überraschung bemerken wir, wie viele der dort angeführten Anschauungen, Vorgehen, Gebräuche auch bei uns allgemein sind.

der Leib sich öffne. Von der Stunde an, wo zu Mincha »in Schul geklopft« wird, muß im Zimmer der Wöchnerin Licht angezündet sein, das erst Morgens gelöscht werden darf; — jedenfalls eine ganz kluge Vorsicht. Das »Schulklopfen« gilt auch als Tagesscheide, wenn bezl. des Beschneidungstages Zweifel entstehen. Nach dem 2. bis 3. Bade des Neugeborenen, wenn die Nabelschnur abfällt, wirft die Gevatterin eine Silber- oder Goldmünze in das Bad, was hier »Nabelgeld« heißt. Das Geld gehört der Hebamme und der Akt soll bedeuten, das Kind möge sich stets im Überflusse baden. Am ersten Freitag Abend versammeln sich bei einem neugebornen Knaben gute Bekannte zum »Socher«, wo sie mit geschwellten Erbsen oder Bohnen, auch mit runden Pfefferkränzchen bewirtet werden: alle als Symbol des runden, wechsellvollen Glückes und also als Erinnerung an Jerusalems Untergang. Diese Gratulation, die oft am 2. oder 3. Tag nach der Geburt stattfindend, manchmal stören mußte, verliert hier immer mehr an Bedeutung zu Gunsten der »Wachnacht«, des Abends vor der Beschneidung. Da in dieser Nacht, wie überhaupt alle 30 Tage des Wochenbettes das Kartenspielen bei der Wöchnerin erlaubt ist¹⁾, finden sich stets leidenschaftliche Spieler, die die Gelegenheit benützend, bei der Wachnacht »wachen«. Bloß der Mohel (der rituelle Operateur) und 1—2 frömmere Männer befleißigen sich des

¹⁾ Ursprünglich durften nur Frauen dort spielen; als größte Frau auf diesem Gebiete wird wieder die »Babe Frummet« erwähnt, die sich von armen Wöchnerinnen oft die Wohnungsschlüssel geben ließ, wenn selbe schon längst ihren Geschäften

Lernens¹⁾. Vor Mitternacht wird das Nachtgebet verrichtet und das Mohelmesser der Wöchnerin unter das Kissen, resp. neben das Kind gelegt, welch letzteres vor der Beschneidung nicht aus dem Bette der Mutter kommen durfte. Es sollen damit die bösen Geister verscheucht werden, die eben in dieser Nacht sich mit Vorliebe dem Neugeborenen nähern.

Die Beschneidung, der »Brisz« findet, wenn möglich, im festlich beleuchteten Tempel statt. Mit dem Hintragen des Kindes, der »Sutzerl« (Saugbisquit), der Nüsse werden verschiedene Frauen beehrt, ebenso die Männer im Tempel mit dem Halten der Kerzchen und der 2 Weinbecher. Sobald das Kind zur Synagogentür kommt und der Ruf »Gevatter« ertönt, streut eine Frau eine Schürze voll Nüsse auf die Erde, um die sich unter den Kindern natürlich eine regelrechte Keilerei entwickelt. Der Gevatter hat auf der zweisitzigen Bank Platz genommen, — ein Sitz ist für den legendarischen Propheten Elijah bestimmt, — und die Ceremonie nimmt ihren Anfang. Nach gelungener Operation versammelt sich alles zur Szude,²⁾ bei der ein schönes Szudebarches als Hauptstolz gilt. Für die zu Hause gebliebenen Jungen werden den Eltern

nachgingen. Natürlich war es deren Schaden nicht, denn reiche Mahlzeiten und Geldspenden bezeichneten meist ihre Spur. Dieselbe Frau ließ sich aber auch die Mühe nicht verdrießen und ging an Neumondstagen oder sonstigen Halbfesttagen mit ihren Freundinnen ins zweitnächste Dorf, um dort durch einige Kartengänge den Tag zu feiern.

¹⁾ Gewöhnlich werden mehrere Abschnitte aus der Mischna des Talmud gelernt.

²⁾ Mahlzeit, par excellence Beschneidungsmahl.

kleine, auf Hölzchen geflochtene krapfenartige Gebäcke mitgegeben, die den Namen »Reschegeruten«¹⁾ führen. — Die Wöchnerin verläßt meist Samstag ihre Wochenstube, welcher »Vorgang« beim Morgengebet im Tempel durch ein festlich intoniertes שמחים בצאתם²⁾ angekündigt wird. Ebenfalls ein kleiner tilulus bibendi.

Intimeren Charakter trägt die Mahlzeit bei der Auslösung des erstgeborenen Sohnes am 30. Tage : der Piddjon. Das Kind wird auf eine Schüssel gelegt, mit Silberstücken, besonders alten Zwanzigern umgeben, oft auch mit Goldketten und sonstigem Schmuck der Eltern geziert. Ein Kohen, als Vertreter des Heiligtums, übernimmt das Kind, läßt es aber dann für die vorgeschriebenen »5 Szeloim«³⁾ auslösen. — Vor Ablauf der 33 Reinigungstage wird der Knabe gewöhnlich nicht aus dem Hause getragen ; macht er dann seine ersten Visiten, so wird er überall, besonders bei der Gevatterin, mit Eiern beschenkt. Beim ersten »Schultragen« aber spendeten die Eltern oft, — wohl als Erinnerung, an die Wickelzeit des Kindes, — die schon oben erwähnten Wickelmappen fürs Szefer. —

Eine nachahmenswerte, schöne Festgelegenheit hat sich in der Eisenstädter Erinnerung an Dr. Hildesheimer anknüpfend erhalten : die »B'rêschis- oder Chumesch-Szude«. Wenn ' das Kind den ersten

¹⁾ Wahrscheinlich aus »reschige, resche (frischgebackene) Ruten«, welche den guten Kindern quasi als Belohnung, statt der den bösen Buben gebührenden Ruten dienen sollten.

²⁾ »Sie freuen sich, wenn sie aufgehen« — heißt es in einem Gebetverse von den Oestirnen, und dieses wird als Anspielung auf den »Vorgang« benützt.

³⁾ Silberlinge.

Abschnitt in der Bibel, (im Chumesch), also im Buche B'reschith = Genesis gelernt hatte, veranstaltete der Vater ein Festmahl, dessen Hauptperson neben dem Kinde selbstredend der Lehrer war. Es wurden Reden gehalten, wie noch jetzt zur Barmizwa (Konfirmationsfeier), das Publikum aber, resp. die Mitschüler wurden mit den obenerwähnten Reschegeuten beschenkt.

Noch einer anderen Mahlzeit sei hier Erwähnung getan, die zwar keine Familiengelegenheit betrifft, aber ebenfalls von demselben Rabbi eingeführt wurde: die »Chamischoszer-szude«. Am 15. Schewat¹⁾, am »Neujahrstage der Bäume«, da nach der Lehre unserer Talmudweisen die Säfte der Pflanzen sich erneuern und man auch allgemein 15-erlei Arten von Obst zu essen pflegt, — war bei Hildesheimers eine große Tafel mit delikaten Südfrüchten, seltenen, exotischen Obstgattungen aufgestellt, zu der jedermann freien Zutritt hatte und von der auch alle »Gevatterlinge« des Rabbiners bedacht wurden.

Ebenso reichlich, wie das Kind, **Verlobung und**
wird das junge Paar mit Gratulationen **Hechzeit.**
bedacht, das sich zum ersten Schritte rüstet. Die Verlobung geschieht im engsten Familienkreise, und heißt »T'noimschreiben«. Hier werden, oft im Beisein des Notärs, jedenfalls aber zweier Zeugen, die תנאים ראשונים, »die ersten Bedingungen« zu Papier gebracht, alle jene Bedingungen und Stipulationen, die dem Ehekontrakt vorangehen. In früherer Zeit also z. B. die Beweiserbringung dessen, daß der

¹⁾ Ungefähr Anfang Feber.

Ehekandidat einen Hausteil, noch so klein, sein eigen nenne, — denn sonst durfte er gesetzlich nicht heiraten. Die Ehepakten heißen תנאים אחרונים »letzte Bedingungen« und wurden oft auf Pergament geschrieben, weshalb es bei der Auflösung eines Verlöbnisses hieß: »besser Papier zerrissen, wie Pergament.« Damit die Festgesellschaft sich an die Vergänglichkeit des Glückes erinnere, wird eine wertvollere Schale unter lautem »Maseltow«¹⁾ zerbrochen. Die Stücke derselben, die »Kallescherben«, werden an gute Bekannte verteilt, wo sie besonders bei jungen Mädchen ein gesuchter Artikel sind, denn die 7 Stück davon hat, soll bald selbst Braut werden. Das Faktum der Verlobung wird von Haus zu Haus »eingesagt«, wofür die kleinen Sendboten beschenkt werden.

Am darauffolgenden Samstag, findet das sogenannte »Knaßmahl« statt: die Gemeinde wird quasi zum Zeugen dessen geladen, daß der Bräutigam unter pflichtiger Übernahme eines »Knaß«, d. h. einer Pönale sich verlobt habe. So wurde es nämlich in den »T'noim« gewöhnlich bestimmt. Die ganze Verlobungszeit hindurch sind Braut und Bräutigam natürlich Gegenstand ausgezeichneter Ehrungen, die am letzten Samstag, beim »Vorspiel« kulminieren. Da erscheinen Vormittags die Eheleute, Nachmittags aber die jungen Leute beiderlei Geschlechtes zum Abschied vom Brautpaare. Auch der Verein der Bachurim ent-

¹⁾ Bedeutet eigentlich »ein gutes Oestirn! = Glück auf!« — Instinktiv ruft der Jude auch sonst, wenn im Hause etwas zerbricht: Maseltow und meint: dieser Schaden möge anderwärts Glück bringen oder bedeuten.

sendet seine Deputation, um vom Bräutigam das sogenannte »Schatzgeld« einzuheben, eine je nach dem Vermögensstande verschiedene Summe, mit der der Ehekandidat sich von der Jugend loskaufen muß. Die Hochzeitswoche heißt im Volksmunde die »Mastwoche«, denn Braut und Bräutigam werden von allen Seiten mit Leckerbissen, Gebäcken aller Art überschüttet, um sie »aufzumästen«.

Endlich erscheint der Hochzeitstag. Der Bräutigam durfte schon seit dem Vorspiel nicht ins Haus der Braut kommen und auch jetzt werden sie aus zwei verschiedenen Häusern, resp. Wohnungen unter den Trauhimmel, Chuppa, geführt. Dieselbe wird auf der Gasse vor der Tempeltür aufgestellt, vier Jungen halten die Chuppestangen. Ist einer der Brautleute aus einer Familie, die ein Porôcheth (Bundesladevorhang) in den Tempel gespendet hat, so wird dieses als Baldachin benützt. — Das Publikum sammelt sich zum »Bedecken« bei der Braut, die im Bedeckstuhl sitzend, von ihren Freundinnen umgeben, der Gegenstand aller Aufmerksamkeiten ist. Neben ihr gesessen zu sein, von ihrem Brautbouquet, ihrem Schleier ein Stückchen erhascht zu haben bringt der Freundin Glück, d. h. einen Bräutigam. Die Decktücher, meist feine Seidentücher mit schweren Goldspitzen, waren einst verleihbare und oft verliehene Familienerbstücke, befinden sich jetzt teilweise im Besitze des Frauenvereines. Nachdem der Rabbiner im festlich erleuchteten Saale die Braut »bedeckt« und ihr den biblischen Segen der Rebekka verliehen¹⁾, werden Männer und Frau-

¹⁾ »Schwesterlein, du mögest werden zur Stammutter von Hunderttausenden!«

en mit Wachskerzen beschenkt und zum »Chossenführen«¹⁾ geladen. Die Jugend bleibt bei der Braut und unterhält sich und sie mit Musik und Tanz. Vor ihrem Gange zur Chuppa wird der Braut von freundschaftlicher Seite ein hartes Ei in die Tasche gegeben — als Symbol der Fruchtbarkeit.

Beim Bräutigam wird erst Mincha gebetet, dann bekleidet ihn ein guter Freund des Hauses, ein junger Mann, mit den Sterbekleidern, die er von der Braut erhalten hat, und streut ihm Asche auf die Haare des Vorderkopfes, um ihn an den Verlust Zions zu erinnern. Nun folgt der Zug zur Chuppa, der ohne Musik hier nicht gedacht werden kann. Die dabei üblichen Märsche unterliegen natürlich der Mode; den Radetzkymarsch und die Melodie des ironisch interpretierten: »Madl, willst dir Leid erleben, nimm dir nur einen Mann« hat neuerdings der Rákóczymarsch abgelöst; — von jüdischen Melodien keine Spur. Bald erscheint auch die Braut unter denselben Hochzeitsklängen, umkreist an der Hand ihrer »Unterführerinnen« dreimal ihren Bräutigam und die Trauung beginnt. In früheren Zeiten sollen ältere Frauen mit brennenden Wachskerzlein vor der Braut einhergetanzt haben und man erinnert sich auch noch eines Brautstabes, (Serverstecken), mit Bändern und Blumen geputzt, den der Tempeldiener dem Zuge vorantrug. Sobald nach Beschluß der Trauung das Glas unter dem energischen Tritte des Bräutigams zerbrochen ist, erklingt es freudig aus allen Kehlen: Maseletow und die Musik setzt mit Tusch ein.

1) Das Führen des Bräutigams unter den Trauhimmel.

Zuhause angelangt, wird das junge Paar an einem separierten Orte mit Suppe und »Chossenhendl« traktiert. Warum dieses Tête à tête »Hühndl foppen« heißt, ist schwer zu deuten. Zum Speisen wird öffentlich geladen; der Diener ruft durch die Gasse: »Alle gebetenen (geladenen) Leut sollen kommen zur Chasene!« und nicht selten brachte man in früheren Jahren auch sein Eßzeug mit. Das Servieramt gehört nach altem Herkommen dem Liberer¹⁾ = Totenwächter. Begründung: damit er sich nicht bloß Trauerfälle in seiner Gemeinde wünsche. Das Essen wird ohne Rabbiner begonnen, wohl um ihm die Unannehmlichkeiten des Ordners und Platznehmens zu ersparen. Erst bei dem Braten wird er von den beiderseitigen Brauteltern abgeholt und bald geht es hoch und lebhaft her. Den Höhepunkt des Jubels bildet das Verrufen der Hochzeitsgeschenke. Dieselben werden einzeln vorgezeigt mit dem Rufe: »Das schenkt N. N. »Chossen Zad« oder »Kalle Zad« d. h. jemand von Bräutigams resp. Brauts Seite. Natürlich läuft dies ohne Spaß und Gelächter, bisweilen improvisierte Schalkereien, nicht ab.

Am Samstag nach der Trauung ist »Schulführen«: das junge Paar, das sein neues Heim bis dahin gewöhnlich nicht verlassen hatte, wird von der Gemeinde abgeholt und in den Tempel geleitet, wo der Chossen aufgerufen und mit einem feierlichen *חור יחיד*²⁾ beehrt wird. Bei dieser Gelegenheit wird ihm gewöhnlich auch der »Chower«³⁾ oder die »M'rene«⁴⁾ verliehen. Im

¹⁾ Von liberia = Livrée.

²⁾ Ein kurzer Lobgesang, den der Kantor vorträgt.

³⁾ Chower, siehe S. 16.

⁴⁾ »Morenu = unser Lehrer« gebührt bloß einem Tal-

ersten Jahre der Ehe ist der Gatte von allen öffentlichen Funktionen bei Trauerfällen befreit, betet an den hohen Feiertagen ohne das Totenhemd und wird — wie oben erwähnt — besonders Szimchath-Thora aufgesucht.

Krankheiten, Aber nicht nur bei allen »Szimches«¹⁾
Abwendungs- ist der Eisenstädter zugegen. Wäre der
mittel. Begriff »allgemeine Teilnahme« einer
Steigerung fähig, so müßte man ihn anwenden, wenn
von einem Kranken in der Gemeinde die Rede ist.
Die Nachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer
und eher als der sofort gerufene Arzt, sind auch
schon die praktischen Frauen zur Hand, die un-
trügliche Mittel und Mittelchen zur Abwendung der
Krankheit besitzen wollen. Besonders reichhaltig ist
die Liste der Verfahren, die gegen das »Verschreien«
(Verrufen) der Kinder angewendet werden. Schon die
»Proben« sind mannigfacher Natur: da werden dem
Kinde die Augen ausgeleckt, sind sie salzig, so ist
es verschrien; ein Stückchen Kohlenglut wird in einem
Glas Wasser abgelöscht, wird das Wasser wolkig, ist
ebenfalls ein böser Blick vorhanden und das Wasser
muß in die Türangeln gegossen werden. Damit das
Kind nicht verschrien werde, werden ihm rote Bänd-
chen und Fäden, besonders aber Korallen um Hals
und Hand gebunden, welche letztere sich oft von Ge-
neration zu Generation als Familiengut vererben.²⁾

mudgelehrten; neuerdings auch den Doktoren der Fakultäten,
besonders Ärzten.

¹⁾ Freudige Gelegenheiten.

²⁾ Der erstgeborene Sohn aber bekommt oft — angeblich

Dem weggehenden Gaste wird eine »Feige gezeigt«, das gute Aussehen des Kindes aber nie erwähnt, ohne »unberufen« zu sagen, wie Kinder im allgemeinen nicht gern öffentlich gezeigt werden. Das Abschneiden der Nägel und Haare vor einem Jahre ist verpönt, ebenso das in den Spiegel Schauen und Photographieren des Kindes vor dieser Zeit. Ist das Kind vom »bösen Blick« getroffen, so wird es mit dem aus »Verschreikraut« bereiteten »Verschreiwasser« — früher auch mit Urin — abgewaschen und das Wasser unter verschiedenlichem Hokuspokus unters Bett gestellt. Gegen Krankheiten, die vom bösen Blick kommen dürften, werden auch »schweigende oder stillschweigedige Wasser« geholt. Ein guter Freund oder Freundin geht zum Brunnen, darf aber unterwegs weder sprechen, noch auf eine Ansprache oder einen Gruß reflektieren.

Gegen die »Würmer« der Kinder sind verschiedene Mittel gut, die am letzten Freitag vor Neumond, überhaupt im abnehmenden Mond genommen werden müssen, so Zippersamen, Wurmtschigal aus der Apotheke, auch Citronen. Weitverbreitet sind die sogenannten Sympathiemittel: für bleichsüchtige Mädchen Korallenschnüre, gegen Gelbsucht ein gelber Seidenfaden, auch Goldgegenstände, gegen Rotlauf hält man Turteltauben im Haus. Herausgefallene Zähne werden ins Mausloch geworfen, mit dem gesprochenen Wunsche: »Ich gebe dir einen beinernen Zahn, gib mir einen eisernen Zahn.« Vom

als Abhilfe gegen schwache Augen — eine goldene Schraube ins rechte Ohrläppchen.

kalten Fieber geplagte Kranke werden ins nächste Wirtshaus geschickt um 1—2 dcl. Wein; dürfen unterwegs nicht sprechen, dürfen auch die Zeche nicht bezahlen, sondern lassen ein Pfand dort, das erst nach Schwund der Krankheit ausgelöst wird. Beim Nachhausekommen aber wird dem Kranken ein Kleidungsstück abgenommen und entweder auf den Hausboden geworfen oder verschenkt.

Das Verschenken der Kleider an Arme ist bei Schwerkranken sehr allgemein, wie der Eisenstädter überhaupt mehr für die wohlthätigen, frommen Mittel eingenommen ist, als für die gottlos scheinenden Manipulationen. Schwerkranke werden auch selbst an arme Mädchen verkauft: die Käuferin gibt für den Kranken einen kleinen Betrag und pflegt ihn, wartet seiner, als wäre er ihr eigener Kranke. Manch schönes Band zwischen Reich und Arm hat sich schon so geknüpft, das auch über die Zeit der Krankheit hinaus fort-dauert! Eine eigenartige, auch in den Kodifikatoren erwähnte Ceremonie ist die des ¹⁾שניי השם und ²⁾פריין גמש, die im Tempel vorgenommen wird. Nachdem für den Kranken Psalmen gesagt und Gebete verrichtet wurden, wird aus einer, aufs Geratewohl geöffneten Bibel ein biblischer Name aufgeschlagen und dieser dem Kranken als neuer Namen beigelegt. Die Auslösung seiner Seele aber erfolgt durch Münzen, — meist ausländische oder aus dem Kurs gesetzte, — die im Innern der Bundeslade in eine Schrunde geworfen und dort aufgehoben werden. Der Wert derselben aber wird

¹⁾ Veränderung des Namens.

²⁾ Auslösung der Seele.

unter Arme verteilt. — Eine pietätvolle Sitte ist auch das Beten oder Betenlassen auf dem Grabe von Eltern oder Verwandten des Kranken; in sehr ernstesten Fällen, bei Epidemien in der Gemeinde wird das Grab Mram Aschs aufgesucht, das, — um leichter erkenntlich zu sein, — ringsum mit Holzschranken umgeben ist. Sein Grab in Zeiten der Gemeindegefahr aufzusuchen, war der eigene Wille dieses Neubegründers Eisenstadts, und viele Legenden erzählen davon, wann und wo er geholfen.

Sobald der Kranke »sich fertig Tod
macht,« d. h. die Agonie eintritt, wird und Begräbnis.
die »Chewra¹⁾« zusammengerufen.« Meistens haben ja schon vorher Mitglieder des heiligen Vereines bei dem Kranken Wärter-, Handlangerdienste verrichtet, und der Chewramann schickt nun den »Melatsche,«²⁾ das ist ein noch nicht vollwertiges Mitglied der Chewra aus, um die Leute ans Sterbebett zu holen, und wäre es auch mitten in der Nacht. Niemand läßt sich zweimal wecken und bald ist das Bett von der halben Khille umgeben. Ist der Tod eingetreten und auch die Federprobe geschehen, so wird zuerst ein Fensterflügel geöffnet, damit die Seele entfliehe, das Wasser im Hause und in den anstoßenden 3 Häusern weggeschüttet, die Spiegel verhängt und dann folgt das »Abheben,« das als große Mizwa³⁾ gilt. Der Tote wird auf die bloße Erde auf ein wenig

¹⁾ Chewra = Verein bedeutet par excellence die Chewrakadische, den heiligen Verein. (S. unten bei den Vereinen.)

²⁾ Aus dem slavischen, bedeutet: Gehilfe.

³⁾ Gebot, gottgefällige Tat.

Stroh, sein Kopf etwas höher auf einen Ziegelstein gebettet, das Kinn muß hinaufgebunden, die beiden großen Zehen aber mit Stroh zusammengebunden werden. Der Leichnam wird mit einer schwarzen Decke zugedeckt und zu seinen Häuptern ein brennendes Öllämpchen aufgestellt. Bei vornehmen Toten macht die Chewra nach dem Abheben 7 Umzüge um den Toten, wobei verschiedene Gebetverse rezitiert werden. Der Vorsteher steht mit einer Geldbüchse am Kopfe und nach jedem Umgang wirft jedermann eine kleine Münze ein.

Sofort beginnt nun die Sorge des Grab- und Sargbereitens. Die Vorsteher der Chewra begeben sich auf den Friedhof, um dort für den Toten מראה מקום zu sein, die Grabstätte zu bestimmen und den ersten Erdstich zu machen. Chewramitglieder oder die es besonders gut bezahlen, kommen auf den Chewra-platz oder »Goldberger,« wie er hier im Volksmunde heißt, denn in den benachbarten Ortschaften heißen die teuersten Weinbergsgründen so. Der »Oren,« d. h. die rohen, ungestrichenen Bretter, in denen der Tote begraben wird, werden ebenfalls von Mitgliedern der Chewra gesägt, wobei die Art und Weise von deren Zusammensetzung rigoros beobachtet wird. Die Bretter werden meistens erst im Grabe zusammengestellt: zwei an der Langseite, drei darüber; bloß Erstgeborene oder Kohaniten bekommen ein Brett auch unterhalb. Im Grabe »ist man sich auch missaszek,«¹⁾ d. h. man »tut dem Toten sein Recht,« bettet ihn auf ein Erdsäckchen, in das wo möglich auch Erde aus Palästina

¹⁾ מתעסק = beschäftigen.

gemischt wird, gibt ihm die »Gepelach,« kleine Holzgabeln in die Hand, bedeckt Mund und Augen mit den Scherben des Topfes, den man dem Toten bei seinem Auszuge aus dem Hause, — es soll nichts Böses kommen, — nachgeworfen hat. Männer die jeden Samstag im »Häubelbretl« (Hauptbarett) beteten, bekamen seinerzeit diese Kopfbedeckung als Zeichen ihrer Frömmigkeit auch ins Grab mit, ebenso wie sich manche ihre Quittungen aus dem heiligen Lande mitgeben lassen, als Beweis ihrer Wohltätigkeit, und wie große Gelehrte samt ihren Werken begraben werden.

Vor dem Leichenbegängnisse findet die »Thaire,« die מְהַרָּה, die Abwaschung und Ankleidung des Toten statt, wozu die Chewra eigene silberne Geräte besitzt. Die Ankleidung zu leiten gilt als Auszeichnung und bei frommen Toten pflegen alldiejenigen, die sich mit dem Toten befassen wollen, früher ins Tauchbad zu gehen. Die Totenkleider, die sog. Tachrichim haben ältere Leute meist schon fertig, die Frau bekommt den Kittel ihres überlebenden Gatten, für andere werden neue durch die »frommen Frauen« angefertigt. Dabei wird darauf geachtet, daß beim Nähen kein Knopf gemacht werde; angeblich deshalb, damit der Tote bei der Auferstehung sich desto leichter der Totenkleider entledigen könne. Wöchnerinnen bekommen eine eigene Schürze vorgebunden. Sobald der Tote vollständig angekleidet, die männliche Leiche auch in einen unbrauchbar gemachten Betmantel gehüllt ist, geht der Gemeindediener auf seinen Rundgang in die Gasse, mahnt mit seiner Büchse und dem Rufe: צדקה תציל ממוֹת (1) die Nichtchewramitglieder

1) »Wohlthun rettet vom Tode.«

an das Leichenbegängnis und bald ist die ganze Gemeinde im Trauerhause oder bei fremden Toten im »Zaddik-haddin-Häusl,« in der Totenkammer des Friedhofs versammelt. Die Bahre wird auf die Schultern genommen und nach dreimaligem Absetzen und leisem Rezitieren des 91. Psalmes zum Grabe getragen. Reden gibt es selten, desto öfter Tränen des aufrichtigen Beileids.

Die Leidtragenden sind nach erstem, offiziellem Trostzuspruch im Friedhofe in das Trauerhaus zurückgekehrt, das sich nun jedes Schmuckes, jeder Eleganz bar darbietet. Hier wird ihnen vom Liberer (Totendiener) die Leidensmahlzeit: Brot, Eier und Wein serviert. Für die Seele des Verblichenen, die noch gern in ihr Heim zurückkehrt, ist neben das Seelenlämpchen ein Glas Wasser und ein Handtuch vorbereitet: ein Jahr lang soll aber das Grab nicht besucht werden, denn die arme Seele ist noch in »Untersuchung«, auch anstoßend kein Grab gegraben werden¹⁾. Der Grabstein wird in Eisenstadt erst zum »Jahrzeit« aufgestellt, aus dem ausgesprochenen Grunde, damit der Arme nicht beschämt werde, der früher nicht dazu kommen könnte. Ähnliche, feinfühligte Rücksicht auf den »verschämten Armen« zeigt sich in einer anderen Institution, der jeder Trauernde in

¹⁾ An diese Chewravorschrift knüpft sich die Tragik eines »letzten Wunsches.« M. Austerlitz (1777) wollte für seine geliebte Oatlin eine Begräbnisstätte neben sich am Chewraplatz erwerben und spendete der Chewra ein sehr teures Poröcheth, bezahlte sogar die außerdem verlangten 200 Dukaten dafür. Der Vorhang zierte noch heute den Tempel, aber Mann und Weib sind von einander getrennt; sie starb einige Wochen nach ihm.

der Trauerwoche teilhaftig wird. Während der Trauerwoche werden von dem Vereine Nichum Awelim zwei Büchsen in das Haus des Leidtragenden gebracht. Die eine offene enthält eine Summe, die nach den Familien- und Vermögensverhältnissen der Trauernden verschieden ist, die andere aber ist geschlossen, ist nie leer, und hat die interessante Form eines sog. »Rabbonimhäuschens«, wie es auf den Gräbern sehr frommer Männer manchmal errichtet wird. Die Aufschrift der letzteren besagt auch den Zweck der beiden Büchsen. Der Inhalt der offenen gehört den Leidtragenden, die in dieser Zeit bekanntlich keinem Erwerb nachgehen dürfen: der des Geldes benötigt, behält es, der Wohlhabendere hingegen wirft es in die geschlossene Büchse. Da nun statutarisch das Geld in der offenen Büchse immer in kleinen Scheidemünzen zugeschickt werden muß, die Leute aber, die »menachem Owel«¹⁾ sind, ebenfalls kleine Spenden in die geschlossene Büchse werfen, so kann selbst der Vorsteher des Vereines nicht kontrollieren, ob jemand die zugesandte Summe behalten hat oder nicht.

¹⁾ Den Leidtragenden besuchen und trösten, was religiöse Vorschrift ist.



III.

Vereine, Stiftungen.

So wären wir bei den Vereinen, den Chewra's angelangt, bei jenem Kapitel, das keinesfalls fehlen darf, wenn man sich vom Leben und Treiben in der Eisenstädter Gemeinde einen richtigen Begriff machen will. Sind die Festessitten des Ghettos aus dem Leben neben einander hervorgegangen, haben die Familiengebräuche uns das Leben mit einander vorgeführt, so zeigt uns das stark ausgebildete Vereinsleben so prägnant, wie man hier für einander lebt. Nicht Vereinsmeierei, nicht Ehrenhascherei hat die verschiedenen Vereine ins Leben gerufen; allen liegen wirkliche Bedürfnisse des jüdischen Gemeindelebens zu Grunde, allgemeine Wohltätigkeit oder irgend eine gute Sache, die bloß mit vereinten Kräften ausführbar schien. Unterstützt wird ihre gemeinnützige Tätigkeit natürlich durch Stiftungen, Legate älteren und neueren Datums. Charakteristisch für die Geldverhältnisse unserer Vorfahren sind die in großer Anzahl vorhandenen Stiftungen à 100—200 fl., von deren Zinsen 10 »Lamdonim« (Gelehrte) oder Arme

beteilt werden sollen. Aber auch an größeren Legaten fehlt es nicht, die teils den Chewras selbst zugute kommen, teils sonstigen Zwecken dienen. Man kann sagen, es gibt und gab kaum einen wohlhabenderen Eisenstädter, — von den großen Wohltätern gar nicht zu reden; — dessen Name nicht durch irgend ein קרן קיטם (Stiftung) verewigt wäre, — so daß der Wert der in der Gemeinde verwalteten Stiftungen sicher die Summe von 200,000 K erreicht. Die Verwaltung dieses ziemlich komplizierten Apparates liegt in den Händen zweier Keren-kajemes-Gabboim. (Stiftungsvorsteher.)

Jede Chewra hat ihre חוקים = Statuten, Organisation. die mit minutiöser Genauigkeit die Art und Weise jedes Vorgehens regeln. Mit rührender Ehrfurcht lesen wir heute diese oft mehr als hundert-jährigen Verordnungen unserer Ahnen, die auf Reinheit, Schönheit der Schrift, auf möglichst künstlerische Ausführung des wohlerwogenen Textes fast ebensolche Rücksicht nahmen, wie auf das Schamgefühl der Armen, auf Gleichheit unter den Mitgliedern, auf Ehrbarkeit und Unbescholtenheit, Frömmigkeit und Opferfreudigkeit besonders der Vereinsleitung. Die Wahlen des Vorstandes, d. h. der גבאים und der חוקים בעלי haben ein ganz eigenartiges Gepräge: sie sind ein Gemisch von geheimer, direkter und indirekter Wahl. Unter sämtlichen Mitgliedern (z. B. der Chewra-kadisha) werden 5 Borrerim, d. h. Wähler und 2 Nichnoszim = Ersatzmänner ausgelost. Jeder dieser Wähler gibt einen beliebigen, ihm nicht blutsverwandten Chewramann als Kandidaten an, die anderen stimmen geheim mit »hen« (ja) und »law« (nein)

5*

über ihn ab. Der Erwählte wird mit dreimaligem »ole«¹⁾ begrüßt. Wahlgänge, Korteschfänge sind fast ausgeschlossen, bloß die anerkannte Tüchtigkeit und Charakterfestigkeit des Mannes siegt. — Gewöhnlich findet die Neuwahl, das »Hischchadsches« an jüdisch festliegenden Daten statt; nachher aber erfolgt die Vorstellung und sozusagen die Weihe des Vorstandes im Tempel. Zu diesem Zwecke gehört der Chewra kadischa der *שבת פרישת פרה* (²⁾); dem Bikkur Cholim-Verein der Sabbath des Chanukafestes, dem Vereine Nichum Awelim der erste Halbfeiertag Peszachs und der Malbisch Arumim-Chewra der erste Schlußfeiertag. An dem betreffenden Tage liefert die feiernde Chewra womöglich den Tempelschmuck (Vorhang, Tischdecken etc.), der Vorsteher des Vereines aber stellt sich bei der Thoravorlesung zur Thora, und beehrt alle alten und neuen Vorstandsmitglieder mit Alijja's oder sonstigen Funktionen; — bloß die des Rabbiners (s. oben) wird nicht tangiert. Die ersterwähnten zwei Chewras genießen noch die besondere Auszeichnung, daß bei dieser Gelegenheit zu ihren Ehren im Tempel eine Predigt stattfindet, — wofür dem Rabbiner statutarisch ein Ehrenhonorar von einem Dukaten zugesprochen ist.

Nach der Pflicht kommt das
Chewraszude. Vergnügen: obige vier Vereine feiern

¹⁾ עלה bedeutet: er ist (bei der Wahl) herausgekommen.

²⁾ Der Sabbath nach Purim, an dem die mit der »roten Kuh« zusammenhängenden Reinigungsvorschriften bei Totenberührung verlesen werden: Anspielung auf den Totendienst der Chewra.

nach der Neuwahl auch ihre Chewraszude (Vereinssmahlzeit), die auf Vereinskosten durch den neu-gewählten ersten Vorsteher veranstaltet wird. Zur größten Bedeutung hat es unter ihnen die der Chewra-kadischä gebracht: die »Chewraszude« par excellence. Dieselbe findet in jedem Schaltjahre, am Montag der ¹⁾ פ' סדרה statt und nimmt infolge der noch vorhandenen Purimstimmung oft einen ausgelassen lustigen, fast grotesken Charakter an. — Der Vormittag gehört den Toten und ernstesten Erwägungen, deshalb gilt er auch als Fasttag für alle Vereinsmitglieder. Mittags wird der Rabbiner, — der nicht Mitglied der Chewra sein darf, von den Vereinsmitgliedern abgeholt und ins Beth-hammidrasch geleitet, das statutengemäß bloß dieser einzigen Festlichkeit Obdach gewähren darf,²⁾ und in dem, aus diesem Anlasse sämtliche Schätze der Chewra zur Schau gestellt sind. Schwere seidene und sammtene Porôcheth, (Tempelvorhänge) bedecken die Wände, den Plafond; silberne Becher, Leuchter, Waschbecken und Kannen zum Händewaschen der Kohaniten bestimmt; ringsum auf den Tischen, aber auch sonstige Kunstgeräte, die der Chewra eigen: Meissener Porzellan, mit Chewrahandlungen bemalte alte Gläser sind ausgestellt. Der Rabbiner beginnt zu sprechen; ungehindert schweifen seine Blicke über das Feld der Gräber, das unter den Fenstern beginnt und nicht schwer muß es halten,

¹⁾ Über die erwähnten Vereine näheres s. unten.

²⁾ Ausnahmsweise auch, wenn eine im Armenhause logierende, durchreisende Frau eine Beschneidungsfeier zu veranstalten hat.

den Lebenden: die wahre Ehrung der Toten durch Handel und Wandel klarzulegen. Die Festrede schließt mit dem korporativem Besuche des Friedhofs, wo ein eigenes Gebet im Namen der Chewra von allen Toten »Mechila« = Verzeihung erfleht.

Der Nachmittag gehört dann der Lust. Schon tags vorher waren die Melatsche's ausgeschiedt, um von den verschiedenen Weinhändlern Weinproben abzuverlangen. Ein übermütiger Junge erlaubte sich mal einen Spaß. Als man ihn fragte, woher sein Wein? antwortete er ganz unbefangen: »Von der Traube.« Da dies ein christliches Wirtshaus war, kann man sich das Entsetzen der Vorsteher vorstellen, bis der kleine Schalk sich erklärte: »natürlich von der Traube, da der Apfel doch keinen Wein gibt.« O sancta simplicitas!

Die beste Sorte ist also ausgewählt; nun folgt die Auffahrt des Weines! Ein großer Leiterwagen wird bespannt, ein großes, notabene leeres Faß thront darauf, — das Maß des weiten Halses, — und bescheiden dahinter ein kleines, volles Fäßchen — das Maß des wirklichen Durstes. Der Wagen ist ringsum mit Schaufeln und Spaten des Totengräbers, mit schwarz-weißen Schleifen, Bändern und verschiedenem Putz geschmückt, über dem Faß aber erhebt sich stolz ein Baldachin: die Chuppa (Trauhimmel). Am Bocke sitzt — wer da! — Freund Hain: es ist der Totendiener im Kittel, Häubel und Totenmaske; rechts und links aber geben die kleinen Chewrajünger in Reih und Glied dem Weinzug sein Geleite. Jeder Junge ist mit einer neuen Serviette umgürtet, die heute als Serviertuch dienen

muß, später aber Eigentum des Dieners wird; der sie bei Leichenbegängnissen zum Händeabtrocknen verwendet. Unter Jubel und Gesang, unter Musikschall bewegt sich dieser bunte Zug, — wahrlich des Pinsels eines Hogarth wert! — zum Ziel.

Dort angelangt, wird zuerst zur Aufnahme der sich meldenden neuen Mitglieder geschritten, die je nach Taxierung der Gabboim 9, 18, 27 fl. etc. zahlen müssen. Oft werden Kinder eingekauft, für die der Vater natürlich eine viel kleinere Gebühr entrichtet, manchmal werden auch Geschenke gewidmet.¹⁾ Sämtliche neue Mitglieder bleiben Melatsche's,²⁾ bis sie 2 Chewraszude's als »Gehilfen« mitgemacht haben oder aber 3 Jahre verheiratet sind. — Vor Beendigung der Mitgliederaufnahme darf der Tisch nicht gedeckt werden: scheinbar durfte es dabei manchmal zu erregten Szenen gekommen sein, wobei Eßzeug, Eßgeschirr bekanntlich keine guten Dienste leisten. Die neu einverlebten Mitglieder werden in Körben, Trögen, oft auch auf der sogenannten »Mite«³⁾, Kinder im Leintuch ins Lokal hinaufgetragen und mit dem dreimaligen »ole« empfangen. Dann erst wird gedeckt: Ein eigener Tisch für den Vorstand, einer für die Mitglieder und der kleine Tisch für die Melatsche's. Die ersten, die von

¹⁾ So gibt es einen Becher weil. L. Wolfs anlässlich des Einkaufes seines Sohnes Ignaz s. A.; ein anderer aber stammt, wie erwähnt, vom Mram Asch, der ihn mit der Bestimmung der Chewra stiftete, daß bei der Chewraszude damit gebescht (das Tischgebet verrichtet) werde.

²⁾ S. oben S. 61.

³⁾ מטה = Tragbahre, eigentlich das Brett, auf dem der Tote gewaschen wird.

der Chewraszude beehrt werden, sind der Rabbiner und die »frommen Frauen«, denen schon am Vormittage durch Melatsches je eine Schüssel mit sauren Fischen, eventuell Fleisch und Gebäck zugeschickt wurde, ebenso einem etwaigen Leidtragenden in der Gemeinde. Geflügel darf, einem Gebrauch gemäß, nicht auf den Tisch gebracht werden, — angeblich gab es dabei einst eine »Schaale«.¹⁾ — Rabbiner und Kantor dürfen interessanterweise an der Szude nicht teilnehmen: jemand könnte sich beim Wein gegen die ihnen gebührende Ehre und Achtung vergehen. Und so laufen die kleinen Kellner, die Melatsches, von Tisch zu Tisch, dem Ersuchen jedes Erwachsenen Folge leistend. Statutengemäß müssen während jedes Mahles auch einige Statuten verlesen werden, die sonst im Laufe der Jahre in Vergessenheit geraten könnten. — Gegen 6 Uhr Abend wird nochmals gedeckt. Bisher waren die alten Vorsteher Herren des Hauses, nun übernehmen die neuen deren Amt. Es gibt nebst anderem »Grimselech«, eine in Schmalz herausgebackene gefüllte Mehlspeise, zum Schlusse aber Krampampuli, Rum mit recht viel Zucker aufgeköcht. Und die Lustigkeit dauert in ungeschwächter Weise, mit Gesang und Schwank gewürzt, weiter. Ja, auch lustig sein konnte der ins Ghetto gepferchte Jude; — leider selten!

Aufgaben der Chewra's. Wollen wir nun die Chewras einzeln kurz betrachten, so müssen wir mit der צדקה דמטה (Z'doko d'mosso) beginnen, die eigentlich die Kultusgemeinde selbst ist. Sie

¹⁾ Rituelles Bedenken bezl. Brauchbarkeit, das sich bei dem Öffnen oder Zubereiten von Federvieh ergeben kann.

waltet des Tempels und seiner Funktionäre, sorgt für durchreisende Fremde und beteiligt auch die armen Bachurim mit »Billets,« d. h. Anweisungen auf einen Sabbattisch bei irgend einer Familie. Der Z'doko gehört jede erste Spende beim Thoravorlesen, eine Sammlung mit der Büchse am Montag und Donnerstag, sowie eine Kollekte direkt unter den Frauen, die jede Woche stattfindet. In der Ausübung ihrer Tätigkeit stehen ihr auch einzelne Stiftungen zur Verfügung. So gibt es eine eigne Spitzer'sche Stiftung, von deren Zinsen die Armen mit Wein für den Szederabend bedacht werden sollen, eine andere kauft Schabboslichter.

Ein eigenes Schabboslicht vor dem Betpulte, das den ganzen Tag hindurch brennt und an dem Abends die Hawdolo¹⁾ entzündet wird, wird von einer kleinen Frauenschewra: נר שבת (»Ner Schabboth«) entzündet, die sich bloß aus einigen Mitgliedern rekrutiert und sich stets nach deren Ableben erneuert.

גמילות חסדים (Gemilluth Chaszodim), die Chewrakadische = heiliger Verein betrachtet die Ehrung der Toten als seine vornehmste Aufgabe und um jede kleine Betätigung auf diesem Gebiete der »wahren Liebe«²⁾ wetteifern die Ersten der Gemeinde. Die Einnahmen der Chewra bestehen in den Aufnahmegebühren, in den Taxen für Grab und Grabstein, in Spenden, die Montag und Donnerstag gesammelt werden und in einem Mitgliedsbeitrag von 60 h. Dieser

¹⁾ S. Anmerkung Seite 22.

²⁾ So wird die Beschäftigung mit dem Toten genannt, denn dieser kann sich nie mehr revanchieren.

Jahresbeitrag war früher nach Vermögensverhältnissen verschieden, wurde aber später egalisiert, als bei der Einkassierung anlässlich der Chewraszude einzelne Mitglieder mit dem Einwerfen von Goldmünzen prunkten und andere beschämten.

בִּקּוּר חוֹלִים (Bikkur Chôlim) sorgt nicht bloß für den Besuch der Kranken seitens seiner Mitglieder, sondern stellt den Bedürftigen, — lange ehe Krankenkassen existierten, — Arzt und Medikamente gratis zur Verfügung. Dieser Chewra gehört die dritte Büchse beim wochentäglichen Thoralesen; erhält sich aber in erster Reihe durch Jahresbeiträge.

נְחֻם אֲוֵלִים (Nichum Awelim) verdankt seine Gründung zum großen Teile einem Gemeindewohltäter, R. Noach Meier Bunzlau zur Zeit einer Choleraepidemie 5462 (1832) und ist heute die reichste Chewra der Gemeinde. Wie schon erwähnt, stellt dieser Verein bei jedem Trauernden 2 Büchsen auf, von denen die eine gibt, was die andere nimmt, besorgt auch event. bezahlte Leute für das Minjan¹⁾ in der Trauerwoche und erhält das Andenken der Dahingeshiedenen durch Jahrzeittafel und Öllämpchen im Tempel. Eben dieser pietätsvollen Erinnerung wegen gehört fast jedermann dieser Chewra an, wofür eine einmalige Eintritts-, resp. Stiftungsgebühr (20 K) zu entrichten ist. Die von den Zinsen übrig bleibende Summe, nebst etwaigen Spenden werden alljährlich am 15. Schewat an Arme verteilt.

¹⁾ Anzahl von 10 Personen, die zur Abhaltung eines gemeinsamen Gottesdienstes notwendig sind. Da der Leidtragende in der Trauerwoche seine Wohnung nicht verlassen darf, wird gewöhnlich bei ihm gebetet.

מלכיש ארומים (Malbisch Arumim) schon 1727 gegründet, soll alljährlich am Chanukkafeste 12 brave Knaben bekleiden, verpflichtet aber letztere dazu, einen frommen Lebenswandel zu führen, insbesondere jeden Morgen beim Gottesdienst dem Vorbeter zu sekundieren, wenn er den Schlußgesang Anim Semiroth¹⁾ vorträgt. Später sorgte der Verein, unterstützt durch eine größere Stiftung, auch für die »Kleidung des Geistes« und verteilte Schulbücher unter die Normal-schüler. Dem Verein gehört weiters die beim Tempel erwähnte Zizithstiftung.

חנוך הנערים (Chinuch - haneorim) ist der Schulverein der Gemeinde, unterstützt und prämiert brave Volksschüler. Die eine Prämie ist zur Erinnerung an das mißglückte Attentat auf Sr. Majestät den König (am 18. Februar 1854) gestiftet worden und soll in Begleitung einer Rede einem fleißigem Knaben überreicht werden. Das Schulhaus selbst ist eine Stiftung des in bestem Angedenken stehenden R. Samuel Güns, des Onkels von R. Akiba Eger s. A.

תלמוד תורה (Thalmud Thora) bezahlt zum Teil den »Melammed« (Religionslehrer), bei dem Volks- und Bürgerschüler täglich, außerobligat, 1—2 Stunden hebräisch lernen.

חברת שיעור (Schiurchewra) läßt Samstag Vor- und Nachmittag für Erwachsene lehrreiche Vorträge halten.

בית המדרש (Beth - hammidrasch) besitzt eine schöne jüd. Bibliothek, aus der es strengstens verboten war, auch nur leihweise ein Buch wegzutragen.

¹⁾ S. Seite 14.

Das Lokal selbst muß jederzeit jedem Lernbegierigen geheizt und beleuchtet zur Verfügung stehen. Hier wird von den gelehrteren Gemeindemitgliedern allabendlich »gelernt«; ein angeblicher Lehnstuhl R. Akiba Egers, natürlich apokryph, bleibt unbesetzt.

עץ חיים (Ez Chajjim), eine neuere Chewra, verteilt am Chanukka und im Laufe des Winters Holz an die Armen.

ארץ ישראל (Erez Jissroël) sendet durch seinen Vorsteher die einlaufenden Spenden nach dem heiligen Lande. Damithiezu möglichst jedermann sein Scherflein beitrage, wird bei zwei gutbesuchten Gottesdiensten, Purim und Hôschano-rabbo im Tempel gesammelt und sogar im Frauentempel veranstaltet die Frau des Vorstehers hiefür eine Kollekte.

חברת בחורים (Bachurimchewra) unterstützt die Mitglieder der Jeschiwa; steht in deren eigener Verwaltung und besitzt seit Hildesheimer s. A. das Recht des »Schatzgeldes«. (s. bei Trauungen.)

הכנסת נלה (Hachnoszath Kallo) leistet zur Ausstattung von armen Bräuten einen Beitrag von 100 K, während die

חברת נשים (Chewrath Noschim) oder »Hühnerchewra« dafür sorgen soll, daß jede Wöchnerin stets ein Huhn im Topfe habe. — Diese beiden Chewras, sowie חברת סנדקאות (Szandekooth oder »Gevatterchewra«) — die den Armen unterstützte, damit er selbst seine »Szude« bereiten könne, sind neuerdings in den neuorganisierten: »Isr. Frauenverein« hineingeschmolzen, der, gestützt auf die opferfreudige Mitgliedergarde

auswärtiger Eisenstädter, in größerem Maßstabe allgemeine Wohltätigkeit übt.

Zum Schluß wäre noch der einstige Rekrutenverein: שוחרי טו (Schôchare tôw) zu erwähnen. Dieser hat seinen Ursprung in den Zeiten, da die Gemeinde einige Jünglinge für das Heer stellen resp. kaufen mußte und die militärpflichtigen Jünglinge hiezu Jahresbeiträge, eigentlich Sparpfennige leisteten. Später gewann ein Los des Vereines und da seitdem die Wehrpflicht allgemein wurde, bekommt jeder einrückende Rekrut als Handgeld 20 K, nach abgelaufener Dienstzeit aber 200 K mit welcher Summe er sich einen Erwerb oder eine Existenz gründen soll. Dieser Verein lebt also heute bloß in seinen Büchern und in seiner Fahne, die — wie erwähnt, — Szimchath-Thora in Aktion tritt.

Hingegen hat sich vor Jahren ein neuer »Schôchare tôw«-Verein gebildet, der als Jugendverein gedacht, besonders das Geselligkeitsgefühl und den jüdischen Geist unter den Jünglingen pflegen soll.

So ändern sich auch die Chewras, passen sich neuen und neueren Forderungen an, ohne dem in ihnen ruhenden göttlichen Funken untreu zu werden. Und die Chewras sind nicht bloß eine Freude, ein Stolz und ein Sagen ihrer Mitglieder, sie haben durch ihre spezialisierende detaillierende Tätigkeit den Geist der ganzen Gemeinde mit Mildtätigkeit getränkt. Wenige Gemeinden dürfte es geben, wo so viel Wohltat im geheimen geübt würde, wie hier, und jede einsäßige, bessere Familie sieht es als Ehrenpflicht an, zu den Feiertagen, an Jahrzeiten etc. die ganze Liste ihrer Armen mit Gaben zu bedenken.

Nicht viel wird gegeben, — das lassen die Verhältnisse und die Gesinnungen der Kleinstadt nicht zu, — aber vielmals und gern, und hat diese Art des Gebens auch wenig Existenzen noch aufgerichtet oder gegründet, so läßt sie doch andererseits das große Elend nicht aufkommen: in Eisenstadt darf auch der Arme sich glücklich schätzen, Eisenstädter zu sein.



Schlußwort.

Und der Eisenstädter ist wirklich stolz auf seine Gemeinde: er ist Lokalpatriot mit Herz und Seele. Aber dieses Gefühl, — das übrigens den meisten Inwohnern bedeutenderer Gemeinden innewohnt, — beruht hier auf keinem tiefer gearteten historischen Wissen oder Interesse, denn mit der Geschichte der Gemeinde hat man sich im Ghetto ziemlich wenig befaßt, ebensowenig wie mit der des Judentums. Der Stolz entspringt zum großen Teil dem lebendigen Bewußtsein, daß die Gemeinde mit ihren Sitten und Gebräuchen, mit ihrem jüdischen Leben und schönen Einrichtungen in der Gegenwart maßgebend sei. »Das ist bei uns nicht so!« lautet die selbsterhabene Kritik eines jeden Khillejuden, wenn er anderswo einen um eine Nuance anders gearteten Minhag (Gebrauch) sieht. Das Resultat dieser oft kleinlichen aber intensiven »Erziehung durch die Gemeinschaft« waren dann Charaktertypen, scharf umrissene, die sich von den Juden anderer Gemeinden genau unterscheiden ließen. Selbst zwischen Bewohnern nachbarlicher Gemeinden, z. B.

zwischen denen der sogenannten »schewa Khilles«,¹⁾ deren Mittelpunkt Eisenstadt ist, lassen sich Unterschiede, ja Antagonismen nachweisen.

Erst die sozialen Verhältnisse der Gegenwart, die den Juden aus den Ghettis, resp. Landgemeinden hinaus in die größeren Städte zwingen, die den »Khilles« selbst oft ihre Existenzbedingungen nehmen, verlöschen nach und nach auch diese individuellen Züge und unstreitbaren Vorzüge der kleinen Gemeinden. Die Neuzeit hat neue Ziele, neue Aufgaben: heute müssen historische und ethische Überzeugung, anerzogene Liebe zur »Religion der Väter«, Interesse für Israels Kultur in allen Zonen und last not least methodisch gepflegtes jüdisches Wissen die neuen Mittel sein, die den Juden zum Juden erziehen. Die »unbewußte Jüdischkeit«, wie ich die »Sitten und Gebräuche in der Eisenstädter Judengasse« nennen würde, soll ersetzt werden durch ein »bewußtes Judentum«, dessen Losung das stolze אני אני ist: »Ich bin ein Jude!«

¹⁾ »Sieben Gemeinden«: dazu gehören außer Eisenstadt (Kismarton) die Gemeinden Mattersdorf (Nagymarton), Lackenbach (Lakompak), Kobersdorf (Kabold), Deutsch-Kreuz (Sopronkeresztúr), Frauenkirchen (Boldogasszony) und Kittsee (Köpcsény), die unter dem Protektorate der Fürsten Eszterházy jahrhundertlang gewisse Schutzrechte genossen.

1400 3979

BUCH-NR. 50.649.490

27

08/20

20. 11. 1976

1-5. Aug. 1986

7-9. 07. 86